



HAMBURGER BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER KOLONIALEN GLOBALISIERUNG

Hamburg: Tor zur kolonialen Welt

Erinnerungsorte
der (post-)kolonialen
Globalisierung



*Herausgegeben von
Jürgen Zimmerer und
Kim Sebastian Todzi*

Wallstein

Hamburg: Tor zur kolonialen Welt

Hamburger Beiträge
zur Geschichte der kolonialen Globalisierung

Herausgegeben von Jürgen Zimmerer

Band 1

Hamburg: Tor zur kolonialen Welt

Erinnerungsorte der (post-)kolonialen
Globalisierung

Herausgegeben von Jürgen Zimmerer
und Kim Sebastian Todzi

WALLSTEIN VERLAG

Diese Veröffentlichung wurde gefördert
durch die Freie und Hansestadt Hamburg
und die Universität Hamburg durch die Forschungsstelle
»Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die (frühe) Globalisierung«

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021

www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Frutiger

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Umschlagabbildungen: Eines der sogenannten ›Askari-Reliefs‹, Foto: Kim S. Todzi;

Mit roter Farbe beschmiertes Bismarck-Denkmal in Hamburg Altona, 2020, Foto:

Jürgen Zimmerer.

Lithografie: SchwabScantechnik, Göttingen

ISBN (Print) 978-3-8353-5018-2

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4734-2

Inhalt

Vorwort.	II
------------------	----

I. Einleitung

Deutschlands Tor zur Welt. Weltoffenheit und koloniale Amnesie in Hamburg	15
JÜRGEN ZIMMERER	

II. Wirtschaft und Politik

Der Imperialismus des Freihandels. Die Handelskammer Hamburg als (post-)kolonialer Erinnerungsort	31
KIM SEBASTIAN TODZI	

Der Hamburger Hafen. Ort des kolonialistischen Kosmopolitismus und Mythos des Liberalismus (18.-20. Jahrhundert).	49
FLORIAN WAGNER	

Der Baakenhafen. Inszenierungsort für Vorstellungen von Deutschland als Kolonialmacht	67
JAN KAWLATH	

»Afrikahaus«: Sitz des Woermann-Konzerns. Ein Kapitel kolonialer Globalisierung	83
KIM SEBASTIAN TODZI	

Stockmeyerstraße. H. C. Meyer und seine Erben	99
SANDRA SCHÜRMAN	

Globalgeschichte unter Buchenwipfeln. Bismarcks Alterssitz Friedrichsruh als postkolonialer Erinnerungsort	113
ULF MORGENSTERN	

Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee 129
YIXU LÜ

Karl Sieveking.
Weltgewandter Hanseat und kolonialer Phantast 145
MALINA EMMERINK

III. Wissenschaft und Forschung

Kolonialer Anspruch und Vehikel für die Universität.
Zur kurzen Geschichte des Hamburgischen Kolonialinstituts
1908 bis 1919 163
RAINER NICOLAYSEN

Hamburgs koloniale Geographien.
Geographische Gesellschaft und Seminar für Geographie 181
CARSTEN GRÄBEL

Medizin und Kolonialismus.
Das Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin
als (post-)kolonialer Hamburger Erinnerungsort 197
MARKUS HEDRICH

»Kein Mensch setzt meinem Sammeleifer Schranken«.
Amalie Dietrich zwischen Herbarium und Leichenraub 213
STEFANIE AFFELDT

Hamburg und die Visualisierung Afrikas.
Ein verstörender Nachlass im Kollektivgedächtnis der Stadt? 229
DIANA MIRYONG NATERMANN

IV. Kunst, Kultur und Gesellschaft

Hamburg und das Hanseatische 247
LU SEEGER

Der Übersee-Club. 263
CHRISTOPH STRUPP

Von kolonialen Sammlungen und Dekolonisierungsversuchen.
Das (ehemalige) Museum für Völkerkunde Hamburg
als (post-)kolonialer Erinnerungsort 279
MYRIAM GRÖPL

»Geh'n wir mal zu Hagenbeck ...«.
Das Hamburger Traditionsunternehmen als Schau-Fenster
in die koloniale Welt 293
CAROLINE HERFERT

»Museum für Kolonie und Heimat«.
Exotismus und Vergnügen in Käppen Haases Seemannskneipe
in St. Pauli 309
LARS AMENDA

Das »Tor zur Welt« im Rampenlicht.
Theater und Unterhaltung in Hamburg als
koloniale Erinnerungsorte 323
CAROLINE HERFERT

Die Stadt spielt Hafen.
Über das koloniale Erbe der Hafencity 339
TANIA MANCHENO

V. Die Welt in Hamburg – Hamburg in der Welt

Eine afrikanische Entdeckung Hamburgs.
Die interkulturellen Reisen Heinrich Barths und
seiner Expeditionsdiener in Afrika und Europa 355
STEPHANIE ZEHNLE UND SARAH BENNEH-OBERSCHWEN

Das Hamburger Komitee.
Das Gründungstreffen des International Trade Union Committee
of Negro Workers in Hamburg 1930 373
GISELA EWE

Mpondo Akwa aus Kamerun
in der (Hamburger) Öffentlichkeit 385
STEFANIE MICHELS

Afrodeutsche Perspektiven auf Hamburg im Nationalsozialismus.
Hans J. Massaquoi 401
SUSANN LEWERENZ

»Chinesenviertel«.
Migration, Imagination und Erinnerung 415
LARS AMENDA

Hamburg extra muros.
Die Hanse-Metropole und deren geheime Spuren in Togo 429
ADJAÏ PAULIN OLOUKPONA-YINNON

VI. Denkmäler

Bismarck in Hamburg.
Deutschlands höchstes Kolonialdenkmal 445
KIM SEBASTIAN TODZI UND JÜRGEN ZIMMERER

Hans Dominik.
Kolonialheld oder -verbrecher? 463
NDZODO AWONO

Die koloniale Gefallenengedenktafel in St. Michaelis und ihre Rezeption 477
JULIAN ZUR LAGE

Nicht mehr als eine ferne Bekannte?
Die koloniale Funktion der Speicherstadt (1880-2017). 489
FLORIAN WAGNER

Heinrich Carl von Schimmelmann.
Transatlantischer Kolonialunternehmer und
Symbolfigur des Versklavungshandels 503
JULIAN ZUR LAGE

»Kolonialheroen« in deutscher, tansanischer und britischer
Erinnerungskultur.
Das Beispiel des Wissmann-Denkmal und des »Askari«-Monuments
in Hamburg beziehungsweise Dar es Salaam 517
MELANIE BOIECK UND REGINALD ELIAS KIREY

Kolonialkriegerverehrung in (post-)kolonialen Zeiten.
Von der ›Lettow-Vorbeck-Kaserne‹ zum ›Tansaniapark‹ 531
JÜRGEN ZIMMERER UND JULIAN ZUR LAGE

VII. Ausblick

Epistemologische Leerstellen in den verflochtenen Geschichten
Tansanias und Deutschlands.
Eine Sicht aus Hamburgs Partnerstadt Dar es Salaam 549
OSWALD MASEBO

Anhang

Bildnachweis 569
Kurzbiografien der Autor*innen 574
Personenregister 579
Ortsregister 587

Vorwort

Seit 2015 erforscht die Forschungsstelle ›Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung‹ im Auftrag der Stadt Hamburg die koloniale Geschichte der Hansestadt, ihre globalen Vernetzungen, ihre geteilten Geschichten und ihre teilweise verschütteten, teilweise verdrängten Erinnerungen an die koloniale Globalisierung, kurz ihr koloniales Erbe.

Als erste und bisher einzige Einrichtung dieser Art in Deutschland wirkt sie daran mit, die öffentliche Debatte um den Kolonialismus und seine Bedeutung für die Gegenwart auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Unter Einbeziehung von Konzepten der Erinnerungsgeschichte und der postkolonialen Theorie unternimmt sie den Versuch einer Vermessung der kolonialen Globalisierung.

Dieses Buch ist eine erste Zwischenbilanz und ein Beitrag zur methodischen Grundlegung einer postkolonialen Stadtgeschichtsschreibung. Der vorliegende Band erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ja diese ist nicht möglich. Dazu hat sich die Geschichte der kolonialen Globalisierung zu stark in die Geschichte und das Stadtbild Hamburgs eingeschrieben. Zudem besteht gerade in einem neuen, innovativen Forschungsfeld immer das Problem, nicht für jedes interessante und wichtige Thema genug wissenschaftliche Grundlagenforschung zu besitzen, nicht immer geeignete Autor*innen zu finden. Für diesen Band galt dies nochmals verschärft, da durch die Covid19-Pandemie Archiv- und Forschungsreisen ausfielen, Beiträge abgesagt werden mussten, auch weil andere Aufgaben jenseits der Wissenschaft sich nicht am Abgabeplan des Sammelbandes orientierten. Dennoch glauben wir, dass die hier präsentierten Beiträge einen Einblick geben, warum Hamburg zu Recht als Kolonialmetropole zu betrachten ist. Hamburg besteht nicht nur aus vielen einzelnen (post-)kolonialen Erinnerungsorten, sondern bildet in seiner Gesamtheit einen.

Die hier behandelten Themen stellen besondere Anforderungen auch an die Sprache, in der wir über sie reden. Sprache diente schon immer auch als Mittel, koloniale Weltbilder zu propagieren, koloniales Ausgreifen zu legitimieren. Sprache war und ist auch Gewalt. Diese Gewalt soll nicht reproduziert werden. Schwarz und Weiß als Begriffe zur Bezeichnung von Menschen werden etwa im Text, wo nicht anders vermerkt, groß geschrieben, um auf die dahinter liegende rassifizierende Konstruktion hinzuweisen. Die Benutzung des Gendersterns soll in diesem Band darauf verweisen, dass eine Vielzahl geschlechtlicher Identitäten jenseits des binären Geschlechter-Systems existiert, und stellt einen Versuch dar, diese sprachlich miteinzubeziehen. Die explizit männliche oder weibliche Form wird in der Regel nur verwendet, wenn die betreffende Person oder Gruppe sich entweder einem Geschlecht eindeutig zuordnet oder wenn es um eine Position geht, die zu einem bestimmten Zeitpunkt Menschen mit anderen Geschlechtern nicht offenstand oder von ihnen nicht eingenommen wurde. Sensibilität ist auch notwendig im Umgang mit den Quellen, auf denen viele der hier versammelten Texte beruhen. Bei ihrer Wiedergabe haben wir uns bemüht,

auf rassistische oder als diskriminierend empfundene Sprache zu verzichten. In Quellenzitaten war dies nicht immer möglich, ohne deren Aussage zu verzerren. Auch hier hatte der*die Autor*in das letzte Wort. Auslassungen sowie Einfügungen wurden im Text in eckige Klammern gesetzt. Ortsnamen wurden der heute gebräuchlichen Schreibweise angeglichen.

Die Entstehung dieses Bandes wäre ohne die Mithilfe zahlreicher Kolleg*innen undenkbar gewesen. Unser Dank gilt an erster Stelle den zahlreichen Autor*innen, deren Beiträge den Gehalt des Bandes ausmachen, sowie dem Wallstein Verlag, der sich bereitwillig auf diesen Band und die neue Reihe eingelassen hat. Wir danken auch den Bibliotheken, Archiven und anderen Einrichtungen für die Unterstützung der Recherchen zu diesem Band sowie die großzügige Erlaubnis zur Nutzung von Abbildungen.

Über mehrere Jahre haben uns (ehemalige) Mitarbeiter*innen der Forschungsstelle unterstützt, auch redaktionell. Unser Dank geht an Julian zur Lage, Caroline Herfert, Myriam Gröpl und Malina Emmerink. Lara Mia Padmanaban, Zsuzsa Lummitsch, Rosa Jung, Katja Evers und Stella Barsch halfen uns sehr bei der formalen Überarbeitung und Vereinheitlichung des Bandes.

Das Buch ist in Entstehung und Zielsetzung eng verbunden mit der Forschungsstelle ›Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung«, und der vorliegende Band ist auch die Gelegenheit, uns bei denjenigen zu bedanken, die die Arbeit der letzten Jahre möglich machten. Die Forschungsstelle gäbe es nicht ohne Staatsrat Wolfgang Schmidt, der damals die Interessierten zusammenbrachte und Wege ebnete. Unser Dank geht darüber hinaus an die Zweite Bürgermeisterin und Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank, die Senator*innen Carsten Brosda, Barbara Kisseler (†) und Dorothee Stapelfeldt, die zu unterschiedlichen Zeiten das Projekt unterstützten. Unser Dank gilt auch den Mitgliedern der Hamburger Bürgerschaft, die diese Aufarbeitung unterstützten und kritisch begleiten. Die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius, die Körber-Stiftung, die Volkswagenstiftung und die Gerda Henkel Stiftung förderten Projekte, deren Ergebnisse in vielfältiger Weise in diesen Band einfließen. Unser Dank gilt auch der Freien und Hansestadt Hamburg sowie der Universität Hamburg für die Finanzierung der Forschungsstelle und die großzügige Bereitstellung von Arbeitsplätzen mit allem was dazu gehört, von Büros bis zur Verwaltung.

Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi,
Hamburg im August 2021

I. Einleitung

Deutschlands Tor zur Welt

Weltoffenheit und koloniale Amnesie in Hamburg

JÜRGEN ZIMMERER

Kolonialismus und Globalisierung

Die Globalisierung ist das Signum unserer Epoche, die Container sind ihr Symbol; und damit die Häfen und Hafenstädte, Knotenpunkte der transnationalen Vernetzung. Meist als modernes, ja erst wenige Jahrzehnte altes Phänomen wahrgenommen, besitzt die Globalisierung in Wirklichkeit eine mehr als sechshundertjährige Geschichte: die koloniale Globalisierung.

Man kann über Globalisierung nicht sprechen, ohne auch den Kolonialismus in den Fokus zu rücken. Vieles spricht dafür, in ihm, von den Anfängen mit dem Übersetzen eines portugiesischen Heeres 1415 nach Ceuta in Nordafrika bis zur Rückgabe Hongkongs (1997) und Macaos (1999) an China, das Kennzeichen der letzten Jahrtausendhälfte zu sehen, in der die Grundlagen für unsere moderne Welt gelegt wurden. Das 20. Jahrhundert erlebte dabei sowohl den Höhepunkt der europäischen Kolonialherrschaft kurz nach dem Ersten Weltkrieg wie auch die Auflösung formaler kolonialer Strukturen nach dem Zweiten, als die allermeisten ehemaligen Kolonien in Afrika und Asien innerhalb von nur zwei Dekaden ihre politische Unabhängigkeit erlangten.

Seit dem Ende des ›Kalten Krieges‹, das mit dem Zusammenbruch des ›Ostblocks‹ und der Auflösung der Sowjetunion selbst ein Kapitel in der Auflösung der Kolonialreiche ist, gewinnt der Begriff der Globalisierung an Bedeutung, um tektonische Verschiebungen im Weltsystem zu bezeichnen. Nicht nur mussten viele vormalige Kolonialmächte ihre zentrale ökonomische und politische Rolle im Weltsystem aufgeben, ja die sich neu herausbildenden Zentren wanderten in die ehemals abhängigen Gebiete, zuerst in die USA, dann gegenwärtig an den arabischen Golf, nach Brasilien, Indien und vor allem China. Ob als ehemalige Zentren der Weltwirtschaft und -politik oder als Herausforderer, sie alle waren wesentlich durch Kolonialismus geprägt.

Statt sich Globalisierung als geschichtsloses Phänomen vorzustellen, ist es deshalb historisch angemessener, zwei Phasen zu unterscheiden: zum einen die koloniale Globalisierung mit ihrer stetigen Erweiterung europäischer Einfluss- und Machtzonen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zum anderen die postkoloniale Globalisierung mit einer sukzessiven Dezentrierung Europas und des Globalen Nordens insgesamt. In all diesen Prozessen ist eine Hafenstadt wie Hamburg schon auf Grund ihrer Lage zwischen Land und Meer und ihrer wirtschaftlichen Rolle involviert. Hafenstädte prägten die (koloniale) Globalisierung und sie wurden von ihr geprägt. Hafenstädte sind Orte der Globalisierung per se, und damit auch Orte des Kolonialismus und des Postkolonialismus.

Seit dem Beitritt zur Hanse im Jahr 1321 entwickelte sich Hamburg zu einem wichtigen Knotenpunkt des Handels zwischen Nord- und Ostsee. In einem immer dichter werdenden ökonomischen Netzwerk wurden Hamburger Kaufleute zu Nutznießern des transregionalen Austausches und trugen so zum wirtschaftlichen Aufstieg der Hansestadt erheblich bei. Diese Netzwerke erlaubten den hamburgischen Kaufleuten, auch von den neuen Möglichkeiten der kolonialen Globalisierung zu profitieren. Im 18. Jahrhundert wurde Hamburg etwa das europäische Zentrum der Rohzuckerverarbeitung, ein Rohstoff, der fast ausschließlich von versklavten Menschen in der Karibik produziert und über Zwischenstationen wie Cadix, Bordeaux oder London nach Hamburg transportiert wurde, um hier weiterverarbeitet zu werden.¹

Vor dem Hintergrund des sich intensivierenden Handels wurde Hamburg zum ›Tor zur Welt‹, ein Ausdruck, der oft und gerne zur Selbstbezeichnung verwendet wurde und wird.² Der Begriff ist jedoch weit mehr als nur der Hinweis auf eine infrastrukturelle Funktion im Personen- und Frachtverkehr. Mit der Metapher des Tores verbindet sich auch die Idee der Globalität und des Kosmopolitismus. Die hamburgische Gesellschaft, zumindest der (groß-)bürgerliche Teil, war weltgewandt, lieber Handel treibend als Kriege führend, zumindest wollte sie so gesehen werden und sah sich auch selbst so. Der ›ehrbare Kaufmann‹ und der ›Hanseat‹ stehen für dieses Selbstbild. Gespeist wurde dieses Selbstbewusstsein auch aus der politischen Form der Herrschaft, die man sich gegeben hatte. Man war republikanisch verfasster Stadtstaat inmitten eines Europas der Fürstentherrschaft. Sicherlich, in der politischen Realität handelte es sich dabei für lange Zeit eher um eine patriarchalische Oligarchie, aber die Abgrenzung zum monarchischen Flächenstaat wurde dennoch deutlich und prägte Geschichte wie Mentalität.

Ausgeblendet blieb in dieser (Selbst-)Wahrnehmung, wohin, in welche Welt dieses Tor führte. In den Hintergrund gedrängt wurde, dass es über Jahrhunderte ein Tor zur kolonialen Welt war und sein musste, denn die Welt war eine koloniale: Man handelte mit Kolonien, gerade unabhängig gewordenen Kolonien oder Kolonialmächten; man handelte mit Kolonialgütern, kolonialen Rohstoffen und sogar mit Menschen. Schon durch die bedeutende Position im internationalen Transportnetzwerk war der Hamburger Hafen, war die Hafenstadt eine koloniale Metropole.

Die koloniale Welt war eine sich globalisierende Welt, der sich stetig intensivierende Austausch, die Zirkulation von Rohstoffen, Produkten und Menschen, verband

- 1 Siehe Kim Sebastian Todzi: Hamburgs erste Globalisierung, in: *Erste Dinge. Rückblick für Ausblick / First Things. Looking back to look forward*, hg. von Jeanette Kokott und Fumi Takayanagi, Hamburg 2018, S. 21-25. Ferner: Astrid Petersson: *Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg im Zeitraum von 1814 bis 1834. Entwicklung und Struktur zweier wichtiger Hamburger Wirtschaftszweige des vorindustriellen Zeitalters*, Stuttgart 1998.
- 2 Siehe zur Selbstdarstellung auch Lars Amenda: ›Tor zur Welt‹. Die Hafenstadt Hamburg in Vorstellungen und Selbstdarstellung 1890-1970, in: ›Tor zur Welt‹. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, hg. von dems. und Sonja Grünen, Hamburg 2008, S. 8-98, S. 158-174, S. 181-198.

immer mehr Menschen, wenngleich mit sehr ungleichen Rollen und ungleichen Bedingungen. Die Häfen und damit die Hafenzentren waren Schlüsselstellen und Katalysatoren zugleich.

Das Kaufen und Verkaufen, das Importieren und Exportieren, das Schiffe Bauen und Bemannen machte (einige wenige) Hamburger*innen (sehr) reich. Manche investierten und finanzierten auch die kolonialen Aktivitäten der anderen. Als Arbeitskräfte und als Konsument*innen waren jedoch noch weit mehr direkt oder indirekt mit der kolonialen Welt verbunden. Diese Geschichten haben ihre Spuren hinterlassen, die Echos der kolonialen Globalisierung sind.

Meist wird gerade die Lokal- und Regionalgeschichte in enger geographischer Perspektive erzählt; eine methodische Verengung, die auch ein Erbe der nationalgeschichtlichen Engführung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert ist. Gegenüber dem dominant Nationalen wollte man das Lokale und Regionale herausstellen, als Ergänzung. Der methodische Nationalismus steht jedoch seit geraumer Zeit in der Kritik, wurde und wird herausgefordert durch transnationale und globale Perspektiven: Verflechtungen und Austauschprozesse treten in den Vordergrund, wo früher Abgrenzung betont wurde. Postkoloniale Stadtgeschichtsschreibung überträgt diese Ansätze, erweitert und konkretisiert sie.

Eine umfassende postkoloniale Stadtgeschichte des Globalen ist eine durch methodisch-theoretische Innovation gestützte Grundlagenforschung. Für viele Bereiche, gerade auch der zentralen Wirtschaftsgeschichte, fehlt selbst Grundlagenwissen. Der vorliegende Band schlägt eine Schneise in diese nach wie vor weitgehend im Dunklen liegenden Kapitel.³ Er tut dies aus heutiger Sicht, aus den Überresten und Traditionen

3 Eine Pionierarbeit, die zudem weit über Hamburg hinausstrahlte, leistete dabei Heiko Möhle. Sein »Branntwein, Bibel und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche«, Hamburg 1999, schuf nicht nur Grundlagen für die Beschäftigung mit Hamburg, sondern wurde auch zum Modell ähnlicher Spurensuchen in anderen deutschen Städten. Zivilgesellschaftliche Initiativen wie die »Hafengruppe Hamburg«, »Hamburg Postkolonial«, »Freedom Roads«, »Eine Welt Netzwerk«, »Tansania-Netzwerk« oder in jüngerer Zeit »Intervention



»Hamburg. Das Tor zur Welt«, Plakatentwurf von Bruno Karberg, 1938

nen, die im heutigen Hamburg auf die Geschichte der (kolonialen) Globalisierung verweisen. Eindeutig nachweisbare Leerstellen werden aufgezeigt, ansonsten gibt den Ton an, was überdauerte, heute noch sichtbar ist – auch wenn dies unweigerlich das 19. und vor allem das 20. Jahrhundert, den Zeitraum, der aber auch den Höhepunkt von Hamburgs Rolle in der kolonialen Globalisierung darstellt, bevorzugt. Er ist damit zugleich ein Beitrag zur Erinnerungsgeschichte der (kolonialen) Globalisierung, der aktiv inszenierten Geschichte wie der überschriebenen, der verdrängten oder der Amnesie anheimgefallenen.

Erinnerungsorte und Postkolonialismus⁴

Erinnerungsgeschichte ist mittlerweile ein anerkannter Zweig der Geschichtswissenschaft. Auch waren viele der großen öffentlichen Debatten der letzten Jahre in gewisser Weise solche der Erinnerung. Kollektive wie ›Völker‹ und Nationen werden nicht mehr als essenzielle, also quasi naturgegebene Einheiten gesehen, sondern als ›imaginierte Gemeinschaften‹.⁵ In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept des ›kollektiven Gedächtnisses‹ von Bedeutung. Zwar besitzt jeder Mensch seine persönliche, individuelle Erinnerung, jedoch ist diese längst nicht so individuell, wie man meint. Schon der französische Philosoph und Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945) hatte die Bedeutung von Gruppenerfahrungen betont, »da man von jedem Eindruck und jeder Tatsache, selbst wenn sie offenbar ausschließlich ein Individuum betrifft, eine dauerhafte Erinnerung nur in dem Maße behält, wie man [...] sie mit den uns aus dem sozialen Milieu zufließenden Gedanken verbindet«.⁶ Die Historiker Etienne François und Hagen Schulze formulierten es so:

Der Einzelne erinnert sich, aber er bleibt damit nicht allein. Das Milieu, in dem er lebt, bildet einen Rahmen, der Form und Inhalt gemeinsamer Erinnerungen

Bismarck Denkmal versuchten das Thema immer wieder auf kritische Weise im öffentlichen Diskurs zu verankern.

- 4 Dieser Beitrag beruht auf Forschungen des Verfassers aus den letzten zehn Jahren. Teile davon wurden in dieser oder ähnlicher Form bereits veröffentlicht unter: Jürgen Zimmerer: Zwischen ›Askari-Reliefs‹ und Speicherstadt. Hamburg als Kolonialmetropole, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2020, hg. von Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2021, S. 70-96; ders.: Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von dems., Frankfurt a. M. 2013, S. 5-33.
- 5 Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983. Auf Deutsch erstmals 1988 erschienen unter dem leicht irreführenden Titel: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M., New York 1988.
- 6 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 200, zit. nach: Etienne François und Hagen Schulze: Einleitung, in: Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1, hg. von dems., München 2003, S. 9-26, hier S. 13.

begrenzt und bedingt; die historischen Deutungen und Wahrnehmungsmuster ergeben sich aus einem Zusammenspiel des persönlichen Gedächtnisses und der gemeinsamen, kollektiven Erinnerung. Vergangene Ereignisse verwandeln sich nicht ohne weiteres in Erinnerungen; sie werden dazu gemacht durch das kollektive Bedürfnis nach Sinnstiftung, durch die Traditionen und Wahrnehmungsweisen, die aus den gesellschaftlichen Milieus erwachsen. Insbesondere Nationen produzieren derlei kollektive Erinnerungen, aber das gilt mehr oder weniger für Gruppenbildungen aller Art. Keine Gemeinschaft ohne Gedenkfeiern und Denkmäler, Mythen und Rituale, ohne die Identifizierung mit großen Persönlichkeiten, Gegenständen und Ereignissen der eigenen Geschichte.⁷

Individuelle Erinnerungen sind also nicht losgelöst von den Erinnerungen anderer, sondern mit diesen verbunden, und sie werden vom Kollektiv teilweise bewusst gesteuert. Aleida Assmann nennt dies »kulturelles Gedächtnis«, ein »epochenübergreifende[s] Gedächtnis, das durch normative Texte gestützt wird«, man könnte ergänzend auch bildliche Darstellungen nennen, wie Denkmäler, Filme etc. Dieses unterscheidet sich vom »kommunikativen Gedächtnis«, ein »in der Regel drei Generationen verbindende[s] Gedächtnis der mündlich weitergegebenen Erinnerungen«.⁸

Ein zentrales Beispiel dieser kollektiven Identitätsbildung ist die Nation. Als »imaginierte Gemeinschaft« ist sie auf Erfindung von Traditionen und Gemeinsamkeiten, auf identitätsstiftende Erzählungen, auf die Konstruktion eines Zusammengehörigkeitsgefühls zu politischen Zwecken angewiesen. Um dies analytisch zu fassen, führte der französische Historiker Pierre Nora das Konzept der »lieux de mémoire« ein, worunter er Gedenkfeiern, Denkmäler, Mythen und Rituale verstand, die seiner Meinung nach das kollektive Gedächtnis der französischen Nation ausmachen.⁹

Für Etienne François und Hagen Schulze, die Noras Konzept auf Deutschland übertragen, ist »Erinnerungsort« zudem eine Metapher, die »von der klassischen römischen Mnemotechnik, also von der räumlichen, nicht-narrativen Anordnung von Gedächtnisinhalten nach »loci memoriae« übernommen« ist. Zugrunde liegt dem die Jan Assmann zugeschriebene Beobachtung, »dass das kulturelle Gedächtnis sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richtet, die zu »symbolischen Figuren« gerinnen, »an die sich die Erinnerung haftet«. Erinnerungsorte können demnach »ebenso materieller wie immaterieller Natur sein«, »reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke«. Es handelt sich dabei »um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisations-

7 Ebd.

8 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 13; siehe dazu auch Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1977.

9 In einem epochemachenden siebenbändigen Werk sammelte er die wichtigsten nationalen *Gedächtnisorte* – nicht exklusiv als physische Orte im geographischen Sinne verstanden. Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire. Bd. I: La République, Paris 1984.

punkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.«¹⁰

Ein derartiger Erinnerungsort ist ein »Ort in einem Raum« (sei er real, sozial, politisch, kulturell oder imaginär)«. Er erhält »seine Bedeutung und seinen Sinn erst durch seine Bezüge und seine Stellung inmitten sich immer neu formierender Konstellationen und Beziehungen«. ¹¹ Dieser Kontext, diese Bezüge ändern sich: Das macht Erinnerungsorte zum einen umstritten, zum anderen zeigen sich deshalb an ihnen und den um sie geführten Debatten auch die Veränderungen der kollektiven Identität. Schon die Frage, wer zu diesem ›Kollektiv‹ gehört, ist dabei Gegenstand der Diskussion und Veränderungen unterworfen. Es geht dabei nicht nur um (veränderte) inhaltliche Positionen, sondern auch um sich verändernde Akteur*innengruppen. Es geht nicht nur um die Argumente, sondern offenbar auch darum, wer sie vorbringt. Die Abwehr inhaltlicher Positionen ist deshalb von der Abwehr bestimmter Akteur*innen und Akteur*innengruppen als Diskursteilnehmer*innen nicht immer zu trennen. Das verleiht mancher Debatte zusätzliche Brisanz, macht ihre Analyse aber besonders spannend.¹²

Ursprünglich auf die Nation bezogen, lässt sich das Konzept der Erinnerungsorte auch auf die Stadt- und die Globalgeschichte übertragen. Auch Stadtgemeinschaften zeigen ähnliche Mechanismen der Traditions- und Identitätsbildung wie großräumigere Flächenstaaten, ja sie können selbst als Stadtstaaten zu selbständigen politischen Einheiten werden. Auch die Konstruktion ihrer Identität ist nur mit der gleichzeitigen Konstruktion von Alterität möglich. Ähnliches gilt für Europa in Beziehung auf die Welt. Bei aller Binnenabgrenzung ist es vor allem die nach außen, gegenüber den als nicht-europäisch verstandenen Regionen, Menschen, ›Kulturen‹ oder Gesellschaften, die im Kontext der kolonialen Globalisierung wirkmächtig wurde.

Dies zeigt sich etwa an Hafenstädten, bilden sie doch eine Brücke zwischen ihrem Um- und Hinterland und entfernteren Regionen, zwischen In- und Ausland, zwischen Europa und ›Übersee‹. Für viele ist gerade diese Rolle identitätsstiftend.

Zur Erforschung ihrer Geschichte müssen der methodologische Nationalismus und Eurozentrismus, die viele Arbeiten zur kollektiven Erinnerung kennzeichnen,

¹⁰ François und Schulze (Anm. 6), S. 17 f.

¹¹ Ebd., S. 18.

¹² Siehe etwa die Debatte zwischen Theo Sommer und Jürgen Zimmerer über das Hamburger Bismarck-Denkmal: Theo Sommer: Geschichte lässt sich nicht ungeschehen machen, in: *Zeit Online*, 14.7.2020, <https://www.zeit.de/politik/2020-07/kolonialismus-deutschland-geschichte-bismarck-denkmal-rassismus-black-lives-matter> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Replik: Jürgen Zimmerer: Kein Denkmal ist für die Ewigkeit, in: *Zeit Online*, 4.9.2020, <https://www.zeit.de/politik/2020-09/kolonialismus-theo-sommer-rassismus-debatten-denkmale> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Siehe dazu auch den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi zu Bismarck in diesem Band.

überwunden werden, um der transnationalen Wirklichkeit des Globalen Rechnung zu tragen. Hier erweist sich die Verbindung des Konzepts der Erinnerungsorte mit Ansätzen postkolonialer Theorien als fruchtbar, besitzen die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses und das postkoloniale Interesse am Zusammenhang von Diskurs, Wissen und Macht doch eine erhebliche Schnittmenge: Beide untersuchen Identitätskonstruktionen durch Abgrenzung und die Bedeutung symbolischer Akte und Rituale für die Ausprägung und Stabilisierung dieser Identitäten und ihre Übersetzung in politische Macht: »Wissen ist nicht unschuldig, sondern zutiefst verbunden mit den Operationen der Macht.«¹³ Kolonialismus ist demnach nicht nur soziale Praxis (Herrschaft), sondern auch Diskurs, und zwar Diskurs über (vermeintliche) Unterschiede mit dem Ziel gegenseitiger Abgrenzung. Und dieser Diskurs umfasst auch die Erinnerung an den Kolonialismus.

Koloniale Diskurse finden sich losgelöst von jeder konkreten formalen Kolonialherrschaft, als kommunikative Verständigung über eine nicht-gleiche, auf essenziellen Unterschieden bestehende Welt. Postkoloniale und erinnerungsgeschichtliche Ansätze weisen dabei produktive Übereinstimmungen auf: Beide untersuchen Prozesse der Identitätsstiftung durch Abgrenzung, welche über die Fremdzuschreibung negativer Merkmale und die Eigenzuschreibung positiver Traditionen und Eigenschaften erfolgt.

Es sind diese Zuschreibungen, die oftmals ein Eigenleben gewinnen und zu deren nachhaltigsten Konsequenzen gehören, denn diese Repräsentationen des Anderen und damit auch des Selbst erzeugen »oft nicht nur Wissen, sondern gerade jene Realität, die sie lediglich zu beschreiben scheinen. In ihrer Gesamtheit begründen dieses Wissen und diese Realitäten dann eine Tradition«, wie Edward Said schrieb.¹⁴

Hamburg als (post-)kolonialer Erinnerungsort

Die koloniale Globalisierung verdichtet sich in Hafenstädten, sind sie doch an zentraler Stelle in globalen Netzwerken positioniert. In ihnen finden sich zahlreiche (post-)koloniale Erinnerungsorte, ja die Stadt selbst wird zu einem (post-)kolonialen Erinnerungsort. Das Netz an historischen Orten, Vorstellungen und Inszenierungen zu erforschen und dabei in doppelte Beziehung zu setzen, zum Lokalen und Globalen, zur Geschichte der Stadt (und eventuell zum Staat) auf der einen Seite und der sich globalisierenden Welt auf der anderen, ist eine zentrale Forschungsaufgabe sowohl der globalen Urbanitäts- wie der Globalgeschichte. Hamburg bietet hierfür einen fruchtbaren Boden.

13 So fasst Ania Loomba unter Bezugnahme auf Michel Foucault die grundlegenden Annahmen von Edward Saids *Orientalism*, einem der Gründungstexte postkolonialer Theorie, zusammen. Ania Loomba: *Colonialism/Postcolonialism*, London 1998, S. 43.

14 Edward W. Said: *Orientalismus*, Frankfurt /M. 2009, S. 114f.

Kolonialgeschichte ist nicht nur Erinnerung. Hinter, unter, neben den bekannten Erinnerungsorten der Stadt finden sich Finanzinvestitionen und Kapitaltransfers, Handelsfahrten und Militärtransporte, Erwerb und Verkauf, Raub und Entführung, Kommodifizierung von Mensch und Natur, Resilienz und offener Widerstand.

Eine (post-)koloniale Stadtgeschichte ist immer Erinnerungsgeschichte und zugleich Wirtschafts-, Sozial-, Wissens-, Politik- und Kulturgeschichte, kurz Geschichte, und muss es auch sein. Eine Vermessung dieser Geschichte ist dabei immer auch eine Auswahl.

Im Anfang war die Wirtschaft! Das galt und gilt insbesondere für eine Hafen- und Handelsmetropole wie Hamburg, lebte sie doch von den Verbindungen ›über See‹, ins Baltikum, aber auch nach Westen und zunehmend global. In keiner anderen Stadt in Deutschland ist das Verhältnis von (Außen-)Wirtschaft und Politik auch architektonisch so deutlich dargestellt wie in Hamburg. Das prächtige Rathaus, nach vorne die Macht der Republik und seiner Bürger*innen repräsentierend, wirkt, von der Rückseite aus betrachtet, fast nur als Fassade der Handelskammer Hamburg,¹⁵ die mit dem Rathaus sogar baulich verbunden ist. Kurze Wege erleichtern den Kontakt, zumal zu einer Zeit, als nicht wenige führende Mitglieder der Handelskammer auch das politische Spitzenpersonal der Stadt stellten. Manche in der Stadt, wie Senatssyndikus Karl Sieveking, liebäugelten früh mit eigenem Hamburger Kolonialbesitz, einer ›Antipodenkolonie‹ im Pazifik.¹⁶ Andere wollten ihre Besitzungen in Westafrika unter deutschen Schutz gestellt wissen, als das Deutsche Reich gegründet war. Unmittelbar von der Handelskammer ging 1883 die Initiative aus, die Reichskanzler Bismarck ersuchte, die Besitzungen hanseatischer Kaufleute in Westafrika zum Schutzgebiet zu machen, federführend formuliert vom Präses der Handelskammer und späteren Reichstagsabgeordneten Adolph Woermann, einem der wichtigsten und bedeutendsten Reeder der Stadt. Er besaß einen kurzen Draht zu Bismarck, residierte der doch vor den Toren der Stadt in Friedrichsruh.¹⁷ Woermann bzw. die Woermann-Linie¹⁸ spielte auch eine herausgehobene Rolle beim deutschen Krieg und Völkermord an den Herero und Nama, bediente sie doch den Personen- und Frachtverkehr nach Deutsch-Südwestafrika, hatte ein Transportmonopol für Regierungsgüter inne und verschifftete alleine etwa zwei Drittel aller Soldaten. Dies machte Hamburg zur logistischen Drehscheibe für den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts, auch wenn am Ort der Abfahrt und Ankunft, dem Baakenhafen,¹⁹ heute nichts daran erinnert. Damals feierte der Senat die Soldaten bei deren Abfahrt durch die ›Liebesgaben‹; immerhin entschuldigte sich der Senat

15 Siehe zur Handelskammer den Beitrag von Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

16 Siehe zu Sieveking und seiner ›Antipodenkolonie‹ den Beitrag von Malina Emmerink in diesem Band.

17 Siehe zu Friedrichsruh den Beitrag von Ulf Morgenstern in diesem Band.

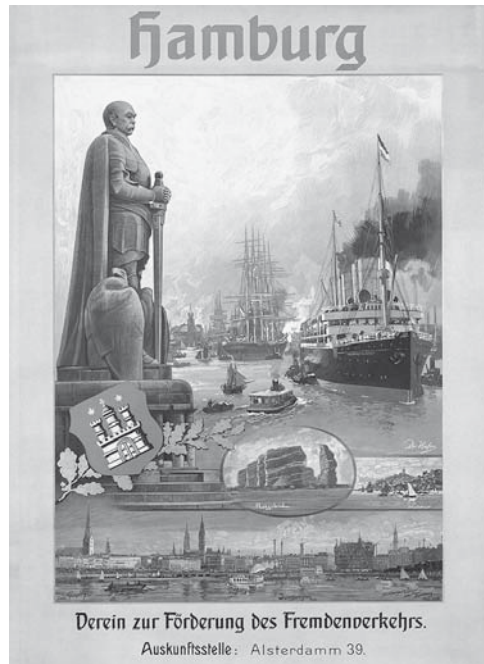
18 Siehe zum ›Afrikahaus‹ und dem Woermann-Konzern den Beitrag von Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

19 Siehe zum Baakenhafen den Beitrag von Jan Kawlath in diesem Band.

2018 bei den Herero und Nama für die Rolle der Stadt beim Genozid.²⁰ In der Hauptkirche St. Michaelis (dem ›Michel‹) findet sich dagegen bis heute eine Gedenktafel,²¹ die an die in China und Afrika gefallenen Soldaten aus Hamburg erinnert, über den genozidalen Kontext des Krieges in Deutsch-Südwestafrika und die Opfer jedoch kein Wort verliert. Auf den Krieg in China, die Niederschlagung des sogenannten ›Boxeraufstands‹, verweist auch die Waldseestraße in Hamburg-Altona, zu Ehren des das internationale Kontingent anführenden deutschen Generals Alfred Graf von Waldersee.²²

Der Hafen²³ ist in seiner Funktion für die koloniale Globalisierung selbst ein zentraler Erinnerungsort, notwendige Infrastruktur der kolonialen wie postkolonialen Globalisierung. Dazu gehört auch die Speicherstadt,²⁴ Symbol für den

rasanten wirtschaftlichen Aufschwung Hamburgs im Kaiserreich und seit 2015 Weltkulturerbe. Dass bei Antrag und Verleihung des UNESCO-Titels das koloniale Erbe keine Erwähnung fand, ist selbst Beleg für eine nach wie vor vorherrschende koloniale Amnesie. Das gilt auch für die Neubauprojekte wie die HafenCity,²⁵ wo ein koloniales Ambiente einschließlich der Namen von Straßen und Plätzen sogar als identitätsstiftender Marketingfaktor eingesetzt wird, allen kritischen öffentlichen Debatten zum Trotz. Allerdings prägt nicht nur der Handel Hamburg, sondern auch die Industrie,



Plakat des Hamburger Fremdenverkehrsvereins, um 1909

20 Vgl. die Rede von Kultursenator Dr. Carsten Brosda auf dem Senatsempfang für eine Delegation der Herero und Nama, <https://www.hamburg.de/bkm/wir-ueber-uns/11405394/2018-04-06-herero-nama-konferenz/> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Vgl. ferner https://lisa.gerdankenkel-stiftung.de/gemeinsam_im_dialog?nav_id=7777 (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

21 Siehe zur Gedenktafel an die Gefallenen im Kriege in China und Südwestafrika im ›Michel‹ den Beitrag von Julian zur Lage in diesem Band.

22 Siehe zu Waldersee den Beitrag von Yixu Lü in diesem Band.

23 Siehe zum Hafen als Erinnerungsort den Beitrag von Florian Wagner in diesem Band.

24 Siehe zur Speicherstadt den Beitrag von Florian Wagner in diesem Band.

25 Siehe zum kolonialen Erbe der Speicherstadt den Beitrag von Tania Mancheno in diesem Band.

wie etwa die der Familiendynastie H. C. Meyers, die meist eng mit kolonialer Rohstoffversorgung verbunden war. Die Stockmeyerstraße²⁶ erinnert bis heute daran, auch wenn die koloniale Dimension vieler Firmen weitgehend in Vergessenheit geraten ist.

Das koloniale Erbe beschränkt sich jedoch keineswegs auf Wirtschaft und Politik. Wie bereits erwähnt, gibt es eine enge Verflechtung zwischen europäischer Wissenschaft und Kolonialismus. Das zeigt sich auch exemplarisch in Hamburg. Die Stadt der Kaufleute, die lange eine Universität für überflüssig gehalten hatte, ließ sich erst durch den Hinweis auf den praktischen Nutzen der Kolonialausbildung zur Gründung eines Kolonialinstituts bewegen, welches die Keimzelle einer allgemeinen Universität bilden sollte und auch bildete.²⁷ Schon das Geld dazu kam aus kolonialen Quellen, allen voran aus Beiträgen des heute weitgehend vergessenen Alfred Beit, des engsten Mitarbeiters von Cecil Rhodes und einem der reichsten Männer seiner Zeit.²⁸ In einer Symbiose oder zumindest akademischen Partnerschaft befand sich auch die Geographie,²⁹ halb akademisches Fach, halb bürgerlicher Honoratiorenverein. Das Wissen um die Welt machte die Geographie in der Phase der kolonialen Eroberung und Ausbeutung zu einer Kolonialwissenschaft wie kaum eine zweite.³⁰ Koloniale Bedürfnisse und die Erfordernisse eines Hafens verbanden sich auch in der Tropenmedizin, das 1900 gegründete Bernhard-Nocht-Institut³¹ gilt bis heute als Forschungseinrichtung mit Weltgeltung.

Weltaneignung vollzog sich nicht nur in Eroberung, Verwaltung und wirtschaftlicher Ausbeutung, oder im Studium in Labor, Bibliothek und Hörsaal, auch das Sammeln und Ausstellen gehört dazu. Das Museum für Völkerkunde,³² seit 2018 in Museum am Rothenbaum, Kulturen und Künste der Welt (MARKK) umbenannt, kommt hier als erstes in den Sinn, sind ethnologische Museen auf Grund ihrer symbiotischen Beziehung zum Kolonialismus doch seit Jahren in der Kritik. An dieser Stelle sind auch die Sammler*innen zu nennen, wie etwa die für den ›Südseekönig‹ Johann

26 Siehe zum Unternehmen H. C. Meyer den Beitrag von Sandra Schürmann in diesem Band.

27 Siehe zum Kolonialinstitut den Beitrag von Rainer Nicolaysen in diesem Band.

28 Siehe zu diesem Aspekt auch Jürgen Zimmerer: Geld, Geist und Wissenschaft. Die kolonialen Fundamente der Hamburger Universität, in: 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden. Band 1. Allgemeine Aspekte und Entwicklungen, hg. von Rainer Nicolayen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann, Göttingen 2020, S. 33-55.

29 Siehe zu den Hamburger Geograph*innen und der Geographischen Gesellschaft den Beitrag von Carsten Gräbel in diesem Band.

30 Siehe dazu Jürgen Zimmerer: Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaften und Ostforschung, in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 7, 2004, S. 73-100.

31 Siehe zum Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin den Beitrag von Markus Hedrich in diesem Band.

32 Siehe zum ehemaligen Museum für Völkerkunde den Beitrag von Myriam Gröpl in diesem Band.

Cesar Godeffroy tätige Amalie Dietrich,³³ der man mittlerweile sogar Leichenraub zur Last legt. Dass Sammeln oftmals nur in unmittelbaren Gewaltkontexten erfolgte und mit Ausübung von Zwang verbunden war, belegt auch die Figur Hans Dominiks,³⁴ dessen Denkmal nicht nur bis in die 1960er Jahre das Hauptgebäude der Universität Hamburg zierte, sondern nach dem immer noch eine Straße benannt ist. Gesammelt wurden aber nicht nur Human Remains und ethnologische Objekte. Gerade das MARKK beherbergt auch eine beeindruckende Sammlung von Fotografien vom Anfang des 20. Jahrhunderts, die auf die große Expedition des Herzogs Adolph von Mecklenburg zurückgeht.³⁵



Kreuzung des »Dominikweg« (nach Hans Dominik) und der »Schimmelmanstraße« (nach Heinrich Carl von Schimmelman) in Hamburg, 2021

Was das Völkerkundemuseum für das gebildete Publikum war, das waren Hagenbecks Völkerschauen³⁶ für alle Schichten. Das ›Fremde‹, exotisiert und rassifiziert, war hier zum Ansehen und Erleben. Hunderttausende strömten in den Tierpark! Das ›Exotische‹ war populär, nicht nur im Museum oder Zoo. Auf St. Pauli sammelte das ›Museum für Kolonie und Heimat‹³⁷ eine Kneipe, Skurrilitäten aus aller Welt, die im

33 Siehe zu Amalie Dietrich den Beitrag von Stefanie Affeldt in diesem Band.

34 Siehe zu Hans Dominik den Beitrag von Ndzodo Awono in diesem Band.

35 Siehe zu den kolonialen Bildsammlungen im MARKK den Beitrag von Diana Natermann in diesem Band.

36 Siehe zu den Völkerschauen bei Hagenbeck den Beitrag von Caroline Herfert in diesem Band.

37 Siehe zu Käppen Haases Seemannskneipe den Beitrag von Lars Amenda in diesem Band.

Hafen so anfielen, verkauft, getauscht und versetzt wurden. Die Lust auf die Exotik und die Strahlkraft des Kolonialen zeigte sich auch auf den Spielplänen Hamburger Bühnen,³⁸ Beleg dafür, wie weit verbreitet der koloniale Gedanke im Kaiserreich war.

So populär Forschungs- und Erkundungsreisen in ›die Fremde‹ im 19. Jahrhundert waren, das Fremde, genau wie das Eigene, ist standpunktabhängig, es kommt immer auf die Perspektive an. Heinrich Barth, einer der berühmtesten Reisenden seiner Zeit, brachte seine Expeditionsdiener Abbega und Dorugu mit nach Hamburg. Auch ihre Erfahrungen, ihre ›Entdeckung Hamburgs‹, sind ein (post-)kolonialer Erinnerungsort.³⁹ Die koloniale Globalisierung, und das wird oftmals übersehen, führte nicht nur deutsche ›Entdecker‹, Kaufleute und Beamte in die Fremde, sie brachte auch Menschen aus unterschiedlichsten Ländern nach Hamburg, für kurze Aufenthalte oder auf längere Zeit. Zu den bekanntesten gehören Mpondo Akwa⁴⁰ und Hans J. Massaquoi,⁴¹ die so gar nicht den rassistischen Klischees entsprachen und in den besseren Teilen der Hamburger Gesellschaft verkehrten. Hatte der Großvater des Letzteren, Momulu Massaquoi, als liberianischer Generalkonsul das Konsulat in den 1920er Jahren zu einer festen Adresse für Schwarze Intellektuelle gemacht, so diente das Hafenkomitee eher der Organisation Schwarzer Arbeiter*innen. Als Ausrichter des Gründungstreffens des ›International Trade Union Committee of Negro Workers‹ schrieb sich Hamburg 1930 dadurch auch in die Geschichte der Schwarzen Arbeiter*innenbewegung ein.⁴² Die Geschichte des ›Chinesenviertels‹⁴³ belegt eindrucksvoll an einem anderen Beispiel, wie auch asiatische Migration die Hansestadt prägte.

Die Realität der Migration, die Realität migrantischen Lebens in Hamburg zeigt aber auch, dass der kosmopolitische Anspruch, die Idee, ›Tor zur Welt‹ zu sein, zugleich eine identifikatorische Selbstzuschreibung war und mit der sozialen Realität vieler Menschen nur wenig zu tun hatte. Die bessere Gesellschaft identifizierte sich dagegen mit dem ›ehrbaren Kaufmann‹, mit dem Hanseatischen.⁴⁴ Letztendlich war der ›Hanseat‹ in seiner Weltläufigkeit über viele Jahrhunderte auch der, der sich in der Welt der kolonialen Globalisierung zurecht fand und sich im ›Übersee-Club‹⁴⁵ oder anderen regionalen Interessenvertretungen zusammenschloss.

Unter den unzähligen Erinnerungsorten, die in ihrer Gesamtheit den kolonialen Erinnerungsort Kolonialmetropole Hamburg bilden, ragen einige auf Grund der Be-

38 Siehe zu kolonialen Themen auf Hamburgs Bühnen den Beitrag von Caroline Herfert in diesem Band.

39 Siehe zu den Erfahrungen Heinrich Barths und seiner afrikanischen Mitreisenden Abbega und Dorugu den Beitrag von Stephanie Zehnle und Sarah Benneh-Oberschewen in diesem Band.

40 Siehe zu Mpondo Akwa den Beitrag von Stefanie Michels in diesem Band.

41 Siehe zu Hans J. Massaquoi den Beitrag von Susanne Lewerenz in diesem Band.

42 Siehe zum Hamburger Komitee und dem Gründungstreffen des ›International Trade Union Committee of Negro Workers‹ in Hamburg den Beitrag von Gisela Ewe in diesem Band.

43 Siehe zur Geschichte des ›Chinesenviertels‹ den Beitrag von Lars Amenda in diesem Band.

44 Siehe zur Figur des Hanseaten den Beitrag von Lu Seegers in diesem Band.

45 Siehe zum Übersee-Club den Beitrag von Christian Strupp in diesem Band.

deutung, die sie für die aktuelle Debatte haben, besonders hervor. Hier ist an erster Stelle das Wissmann-Denkmal⁴⁶ zu nennen: ursprünglich in Dar es Salaam errichtet, als es noch die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas war, wurde es von der britischen Mandatsmacht abgebaut, durch ein Askari-Monument im Gedenken an koloniale Hilfstruppen im Ersten Weltkrieg ersetzt und nach London geschickt. Eine einflussreiche kolonialrevisionistische Lobby um den Hamburger Kaufmann und Senator Justus Strandes erwarb die Statue, brachte sie nach Hamburg und stellte sie vor dem Hauptgebäude des ehemaligen Kolonialinstituts, mittlerweile die Universität Hamburg, auf. Im Zuge der sich formierenden Student*innenbewegung wurden mehrere Versuche unternommen, die Statue zu stürzen. Der letzte war am 1.11.1968 erfolgreich, ein wichtiger Übergang in der Geschichte der Universität Hamburg vom Kolonialinstitut zur kolonialkritischen Universität und damit auch zur ›Forschungsstelle Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung‹.

Nachdem die Debatte um Deutschlands koloniales Erbe und damit auch die um Hamburgs Rolle in der kolonialen Globalisierung in den 1970er Jahren abgeebbt war, entzündete sich der Streit zur Jahrtausendwende erneut. Als im Rahmen der Abrüstung der Bundeswehr nach der Wiedervereinigung die im Hamburger Stadtteil Wandsbek-Jenfeld liegende Lettow-Vorbeck-Kaserne aufgegeben wurde, stellte sich die Frage, wie mit den dortigen Kolonialdenkmälern umgegangen werden sollte, den ›Askari-Reliefs‹, dem ›Schutztruppenehrenmal‹, aber auch dem Trotha- und Wissmannhaus, um nur einige der dortigen Denkmäler zu nennen.⁴⁷ Nach über 10 Jahren kontroverser Diskussionen entschied sich die Stadt zur aktiven Aufarbeitung auf Basis solider wissenschaftlicher Grundlagenforschung. Nicht nur beschloss der Senat die Erarbeitung eines städteweiten Erinnerungskonzepts, sondern auch die Einrichtung einer Forschungsstelle ›Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung‹, angesiedelt an der Universität Hamburg, mit der sich auch der Kreis zum Kolonialinstitut schloss. An der Institution, deren Vorläufer für die wissenschaftliche Durchdringung der deutschen Kolonien gegründet worden war, wurde nun das deutschlandweit erste Zentrum zur Erforschung des kolonialen Erbes angesiedelt.⁴⁸

Allerdings beendete dies nicht die Diskussionen um koloniale Denkmäler. Fast zeitgleich mit dem Auftrag zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes hatte die Stadt

46 Siehe zur wechselvollen Geschichte des Wissmann-Denkmal den Beitrag von Melanie Boieck und Reginald Elias Kirey in diesem Band.

47 Siehe zum Gesamtkomplex ›Askari-Reliefs‹ und Lettow-Vorbeck-Kaserne den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Julian zur Lage in diesem Band.

48 Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Juni 2013 »Bericht des Kulturausschusses über die Drucksache 20/3752: Aufarbeitung des ›kolonialen Erbes‹ – Neustart in der Erinnerungskultur unter Einbeziehung der Partnerschaft mit Daressalam« (Drucksache 20/8148), 8.7.2014; <https://www.hamburg.de/contentblob/10894014/8f3d6cf674d339862709fdb1109b98c/data/stellungnahme-des-senats-20-12383.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

beschlossen, die große Bismarck-Statue⁴⁹ im Alten Elbpark zu restaurieren. Die Rolle Bismarcks bei der deutschen Kolonialreichsgründung, die er zu verantworten hatte, wurde dabei unverständlicherweise ebenso ignoriert wie seine Rolle bei der kolonialen Aufteilung Afrikas als Organisator der Berliner Afrika-Konferenz. Als jedoch mit der globalen Black-Lives-Matter-Bewegung Kritik an Kolonialdenkmälern in ganz Europa aufkam, fachte dies auch die Debatte um Deutschlands höchstes Kolonialdenkmal an. Im Unterschied etwa zum Streit um die ›Askari-Reliefs‹ oder das Schimmelmann-Denkmal,⁵⁰ das 2006 aufgestellt und nach Protesten wieder abgebaut werden musste, geriet mit Otto von Bismarck eine historische Person in den Fokus der Debatte, die zum zentralen nationalen Identifikationskern Deutschlands gehörte. Die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe verließ damit auch in Hamburg die mediale Nische. Plötzlich diskutierten Chefredakteure und Herausgeber großer Zeitungen über Kolonialgeschichte, aber implizit auch darüber, wer oder was zur deutschen Geschichte gehört und wer mitdiskutieren darf.

Was in dieser Debatte weitgehend fehlte, wie auch in anderen, ist der Blick von außerhalb auf Hamburg, die Perspektivumkehr, die Spurensuche in den ehemaligen Kolonien.⁵¹ Von epistemischen Leerstellen spricht Oswald Masebo im Ausblick.⁵² Die Perspektivumkehr, dieses Flankieren der europäischen Erinnerungsorte durch die globalen, in den ehemaligen deutschen Kolonien, aber auch weit darüber hinaus, ist in einem einzigen Band nicht zu leisten. Es bräuchte ähnliche Bände für alle Partnerstädte Hamburgs, für alle Regionen, in denen Hamburger*innen ihre Spuren hinterlassen, der kolonialen Globalisierung auch teilweise ihren Stempel aufgedrückt haben. Und es braucht weitere Forschungen zu den Betroffenen des Kolonialismus, auch in Hamburg. Geschichtsschreibung ist immer auch Auswahl. Aber allein schon die behandelten Teile zeigen, welche herausragende Bedeutung das koloniale Erbe für Hamburg besitzt. Die Aufarbeitung hat gerade erst begonnen!

49 Siehe zum Bismarck-Denkmal und zur aktuellen Debatte den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

50 Siehe zu Heinrich Carl von Schimmelmann den Beitrag von Julian zur Lage in diesem Band.

51 Zur ›Spurensuche‹ siehe den programmatischen Titel des Beitrags von Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon in diesem Band.

52 Siehe dazu die methodischen und theoretischen Überlegungen von Oswald Masebo im Abschlussbeitrag dieses Bandes.

II. Wirtschaft und Politik

Der Imperialismus des Freihandels

Die Handelskammer Hamburg als (post-)kolonialer Erinnerungsort

KIM SEBASTIAN TODZI

Es gibt wohl kaum ein treffenderes Symbol für die traditionell enge Verbindung von Wirtschaft und Politik in Hamburg als die räumliche Nähe von Rathaus und Handelskammer, die seit 1906 sogar baulich miteinander verbunden sind.¹ Politik war in Hamburg »ihrer Natur und ihren Zielen entsprechend im wesentlichen Wirtschaftspolitik«,² resümierte der Historiker und Sekretär der Handelskammer Ernst Baasch Anfang des 20. Jahrhunderts die herausragende Stellung der politischen Ökonomie in der Hansestadt.

Die Handelskammer ist aber nicht nur ein weithin sichtbares Zeichen der Bedeutung, die die Wirtschaft im gesellschaftlichen Leben Hamburgs einnimmt, sondern zugleich ein bedeutender (post-)kolonialer Erinnerungsort. Eine im Juli 1883 veröffentlichte Denkschrift der Hamburger Handelskammer – selbst ein Erinnerungsort im Erinnerungsort – zu deutschen Wirtschaftsinteressen in Westafrika wurde zu einem Schlüsseldokument der Kolonialreichsgründung, und das, obwohl die Handelskammer, so der Historiker Helmut Washausen, »von jeher antikolonial« gewesen sei.³ Die hanseatischen Kaufleute seien Anhänger des Freihandels gewesen und dieser sei nicht mit den »Kolonisationsbestrebungen des Binnenlandes« vereinbar gewesen. Ein ganz ähnliches Urteil hatte schon Ernst Baasch gefällt. Er schrieb in seiner umfangreichen Gesamtdarstellung der Geschichte der Handelskammer: »Den auf eine aktive deutsche Kolonialpolitik gerichteten Ideen, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts mehrfach ausgesprochen sind, hat die Handelskammer fern gestanden.«⁴ Für Baasch und Washausen, aber auch für den Historiker Heiko Möhle war die Entscheidung der Handelskammer, in einer Denkschrift die Annexion von Kolonien zu

1 Laut einer Antwort des Hamburger Senates auf eine kleine Anfrage der Abgeordneten Dora Heyenn wurde der Verbindungsgang der »Seufzerbrücke« angelegt, »da es stets eine enge Zusammenarbeit zwischen Senat, Bürgerschaft und Handelskammer gab. Die heutige Handhabung steht in dieser ungebrochenen Tradition.« Übergang von der Handelskammer zum Hamburger Rathaus; die »Seufzerbrücke«; Drucksache 21/5534, 16.8.2016, URL: <https://www.buergerschaft-hh.de/ParlDok/dokument/54020/%C3%BCbergang-von-der-handelskammer-zum-hamburger-rathaus-die-%E2%80%9Eseufzerbr%C3%BCcke%E2%80%9C.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

2 Ernst Baasch: Die Handelskammer zu Hamburg 1665-1915. Bd. 1: 1665-1814, Hamburg 1915, S. 16-17.

3 Helmut Washausen: Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches. 1880 bis 1890, Hamburg 1968, S. 186.

4 Ernst Baasch: Die Handelskammer zu Hamburg 1665-1915. Bd. 2, Abteilung 2: 1814-1915, Hamburg 1915, S. 315.

fordern, ein radikaler Bruch mit den freihändlerischen Traditionen des Gremiums. »Aus Freihändlern«, so Möhle, wurden »Kolonialherren«.⁵ Die einseitige Fixierung auf die dichotome Gegenüberstellung von Freihandel und Imperialismus und den Bruch 1883 ist allerdings einem methodischen Nationalismus geschuldet und verschleiert die längeren und über die formelle Kolonialherrschaft des Deutschen Reiches hinausreichenden transimperialen kolonialen Kontinuitäten, die sich in der Handelskammer als (post-)kolonialem Erinnerungsort verdichten.

»Dem Heilsahnen Commercio diensahmend« – Gründungsgeschichte der Hamburger Handelskammer

Am 19. Januar 1665 wurde die Hamburger Handelskammer als »Commerzdeputation« von den »zur See Handelnde Kauffleute« gegründet.⁶ Die sieben Deputierten der »Commerzdeputation« erhielten von den Hamburger Kaufleuten den Auftrag, »dem Heilsahnen Commercio diensahm beobachteten« und »Drangsahl und Beschwerden so demselben zustoßen mochten« in Zusammenarbeit mit dem Rat der Hansestadt zu beseitigen oder abzumildern.

Die Hamburger Regierung beobachtete die Gründung einer organisierten Interessenvertretung der Kaufmannschaft zunächst mit Argwohn. Der Hamburger Rat betrachtete die Commerzdeputation als Interimsorganisation, die nur für die Dauer des zweiten Englisch-Niederländischen Krieges (1665-1667) bestehen sollte, und versuchte sie 1670 aufzulösen. Der Versuch scheiterte. Bürgerschaft und Rat erkannten die Commerzdeputation 1674 als dauerhafte Vertretung der Kaufleute an. 1712 wurde sie schließlich als offizielle Interessenvertretung der Hamburger Kaufmannschaft, der Hamburger Regierung, in die Hamburger Verfassung aufgenommen und erhielt Sitz und Stimme in der Hamburger Bürgerschaft.

Die Commerzdeputation erlangte durch die Verankerung in der Verfassung eine wichtige Stellung in der politischen Struktur Hamburgs und baute ihren Einfluss immer weiter aus. Sie setzte sich für Zollsenkungen ein, nahm Einfluss auf den Hafenausbau und gründete 1735 die Commerzbibliothek, die älteste bis heute bestehende Wirtschaftsbibliothek der Welt. Im selben Jahr wurde die Commerzdeputation im

5 Heiko Möhle: Aus Freihändlern werden Kolonialherren. Hamburgs Handelskammer und Fürst Bismarcks Afrikapolitik, in: Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika. Eine Spurensuche, hg. von dems., Hamburg 2011, S. 25-30.

6 Im Jahr 1517 erhielten die Fernhandelsgesellschaften der England-, Flandern- und Schonenfahrer das Recht, einen Vorstand zu wählen. Diese Institution der kaufmännischen Selbstverwaltung erhielt den Namen »gemene kopmann« (Gemeiner Kaufmann) und wurde seit dem 17. Jahrhundert »Ehrbarer Kaufmann« genannt. Vgl. Rainer Postel: Kaufmännische Selbstverwaltung in Geschichte und Gegenwart. Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns 1517-1992, Hamburg 1992. Vgl. ferner zum Folgenden auch: Baasch (Anm. 2); Wir handeln für Hamburg. 350 Jahre Handelskammer Hamburg, hg. von Handelskammer Hamburg, Kiel 2015.



Gebäude der Hamburger Börse am Adolphsplatz, um 1900

›Commercium‹ an der alten Börse bei der Trostbrücke untergebracht. Im Jahr 1841 zog sie in das neue Börsengebäude am Adolphsplatz.

Knapp zweihundert Jahre nach ihrer Gründung war die Unabhängigkeit der Handelskammer durch die Diskussionen um die Verfassungsreform 1860 erneut bedroht. Die Commerzdeputation wurde 1863 der neu geschaffenen ›Deputation für Handel und Schifffahrt‹ untergeordnet und verlor als Teil einer städtischen Behörde ihre Selbständigkeit. Die Commerzdeputierten protestierten gegen diese Reform und forderten, dass die Eigenständigkeit der Commerzdeputation bewahrt bleiben müsse, um die Interessen des Handels angemessen zu vertreten. In diesem Konflikt konnte sich die Commerzdeputation letztlich durchsetzen, und der Senat änderte das entsprechende Gesetz 1866. Zum 1. Januar 1867 erhielt sie den von der Kaufmannschaft vorgeschlagenen Namen ›Handelskammer‹, um eine Verwechslung mit der ›Deputation für Handel und Schifffahrt‹ zu vermeiden.

Die Handelskammer und die Globalisierung im 19. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert wurde der Hamburger Handel vollends zum Welthandel. Innerhalb von wenigen Jahrzehnten dehnten sich die Handelsbeziehungen Hamburger Firmen, die jahrhundertlang weitgehend auf Europa begrenzt geblieben waren, auf

nahezu alle direkt durch die Ozeane verbundenen Wirtschaftsregionen aus.⁷ Hamburg wurde 1815 ›Freie Stadt‹ im neu gegründeten Deutschen Bund. Hamburger Kaufleute reaktivierten zunächst die Handelskontakte mit Nordamerika und erweiterten anschließend ihren Aktionsradius um regelmäßige Fahrten nach Süd- und Mittelamerika, wo die erste Dekolonisationswelle südamerikanischer Staaten zwischen 1809 und 1825 und der allmähliche Übergang vom Merkantilismus zum Freihandel günstige Bedingungen für den Exporthandel schuf. Das veranlasste Martin Haller, den Präsens der Hamburger Commerzdeputation, 1822 zu dem paradoxen Ausspruch: »Hamburg hat Colonien erhalten.«⁸

Die Handelskammer propagierte den Freihandel als Basis des wirtschaftlichen Aufschwungs Hamburgs: »Hamburgs natürliches Lebensinteresse legte es auf den Freihandel fest.«⁹ Im Windschatten der britischen Freihandelspolitik bemühte sich Hamburg, die weltweiten Handelsbeziehungen auch diplomatisch abzusichern. Bis 1866 unterhielt Hamburg 279 Konsulate, einschließlich 69 in damaligen europäischen Kolonien und 66 in unabhängigen Staaten außerhalb Europas. Seit dem ersten erfolgreichen Vertragsabschluss mit Brasilien (1827) hatten die Hansestädte Handelsverträge beispielsweise auch mit Mexiko, Venezuela, Ecuador und weiteren lateinamerikanischen Republiken geschlossen, zu denen 1855 mit Liberia und 1859 mit Sansibar auch erstmals unabhängige afrikanische Staaten hinzukamen.¹⁰ Freihandel wurde bis Ende der 1870er Jahre und der globalen Wende zu neo-merkantilistischer Wirtschaftspolitik die leitende wirtschaftspolitische Doktrin.

Weg zur Denkschrift

Etwas zeitversetzt zum wirtschaftlichen Aufstieg nahm nach der Gründung des Deutschen Reiches 1871 auch die Diskussion über die Errichtung eines deutschen Kolonialreiches zu. Ende des 19. Jahrhunderts verschärfen sich die imperialen Rivalitäten europäischer Kolonialmächte vor allem in Afrika. Beschränkte sich die europäische Kontrolle um 1850 auf wenige Küstengebiete und Südafrika, änderte sich dies in den

- 7 Grundlegend zu Hamburgs Integration in den Weltmarkt im 19. Jahrhundert: Günter Moltmann: Hamburgs Öffnung nach Übersee im späten 18. und im 19. Jahrhundert, in: *Das alte Hamburg (1500-1848/49). Vergleiche, Beziehungen*, hg. von Arno Herzig, Berlin 1989, S. 51-71. Ferner: Andreas Schulz: *Weltbürger und Geldaristokraten. Hanseatisches Bürgertum im 19. Jahrhundert*, in: *Historische Zeitschrift* 259, 1994, S. 637-670; Annette Christine Vogt: *Ein Hamburger Beitrag zur Entwicklung des Welthandels im 19. Jahrhundert. Die Kaufmannsreederei Wappäus im internationalen Handel Venezuelas und der dänischen sowie niederländischen Antillen*, Stuttgart 2003.
- 8 Zit. nach: *Dokumente zur Geschichte der Handelskammer Hamburg*, hg. von der Handelskammer Hamburg, Hamburg 1965, S. 83.
- 9 Ekkehard Böhm: *Anwalt der Handels- und Gewerbefreiheit*, Hamburg 1981, S. 15.
- 10 Washausen (Anm. 3), S. 54, FN 3; Gerhard Ahrens: *Von der Franzosenzeit bis zur Verabschiedung der neuen Verfassung, 1806-1860*, in: *Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*, hg. von Werner Jochmann und Hans-Dieter Loose, Hamburg 1982, S. 415-490.

folgenden Jahrzehnten grundlegend. Beim ›Wettlauf um Afrika‹ gerieten bis 1914 alle Gebiete Afrikas – außer Liberia und Äthiopien – unter europäische Herrschaft.

Im Deutschen Kaiserreich drängte eine einflussreiche Kolonialbewegung ab Ende der 1870er Jahre darauf, ebenfalls überseeische Kolonien zu erwerben und dem Reich einen sprichwörtlichen ›Platz an der Sonne‹ zu sichern. Kolonialpropagandisten wie Friedrich Fabri oder Wilhelm Hübbe-Schleiden argumentierten, dass Kolonien dem Deutschen Reich erstens als Absatzgebiete und zweitens als Rohstoffquellen dienen würden und drittens die Auswanderung aus Deutschland statt nach Amerika in deutsche Kolonien gelenkt werden könnte.¹¹

Eine auf dieser Basis stehende Argumentation wurde von Hamburger Kaufleuten skeptisch bis ablehnend beurteilt. Einer formellen Kolonialpolitik des Deutschen Reiches brachte die Hamburger Kaufmannschaft, die in der Handelskammer organisiert war, ›den hartnäckigsten Widerstand‹ entgegen.¹² Noch 1899 schrieb die nationalliberale Zeitschrift »Die Grenzboten« über die »Hansestädte und die Kolonialpolitik«, dass »nirgends der koloniale Gedanke kühler aufgenommen worden ist als in Hamburg und Bremen«.¹³

Das lag auch an der historischen Verbindung von protektionistischer Wirtschaftspolitik und Kolonialpolitik. Hamburger Kaufleute befürchteten, dass die koloniale Aufteilung der Welt auch zu einer neo-merkantilistischen Handelspolitik führen würde, dass also das Fundament des Reichtums der Hansestadt aufgrund der Abschottung kolonialer Märkte durch Differenzialzölle und andere Handelshemmnisse gefährdet würde.

Eine kleine Gruppe Hamburger Kaufleute um Adolph Woermann trat jedoch offensiv für die Erwerbung von Kolonien ein. Als 1881 die Frage nach einem kolonialen Engagement des Deutschen Reiches in den Vordergrund rückte, wurde diese auch in der Handelskammer diskutiert. Noch lehnte die Handelskammer eine Befürwortung einer formalen deutschen Kolonialpolitik ab.¹⁴

Doch nur wenige Jahre später änderte sich die Position der Handelskammer. In einer Denkschrift seiner Firma forderte Woermann im März 1883 das Deutsche Reich zur Annahme einer »aktiven Rolle« in Afrika auf.¹⁵ Nach Vorgesprächen zwischen Woermann und Vertretern des Auswärtigen Amtes nahm das Auswärtige Amt ein britisch-französisches Abkommen zu Grenzverläufen in Westafrika zum Anlass, eine

11 Vgl. Friedrich Fabri: Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung, Gotha 1879; Ernst von Weber: Die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes u. d. Grundlegung zu überseeischen deutschen Staaten, Leipzig 1879; Wilhelm Hübbe-Schleiden: Rentabilität der Kultur Afrika's, in: Deutsche Revue über das gesammte nationale Leben der Gegenwart 3, 1879.

12 Ludwig Friederichsen: Familien- und Lebenserinnerungen. Zum 100. Geburtstag des Verfassers herausgegeben von seiner Familie, Hamburg 1941, S. 115.

13 O. A.: Hansestädte und Kolonialpolitik, in: Die Grenzboten 58, 1899, S. 345-350; hier S. 345.

14 Washausen (Anm. 3), S. 138-141.

15 BArch R1001/4188, Promemoria Adolph Woermanns, Hamburg 1.3.1883, Bl. 82-85.

Einschätzung der Hansestädte zu erfragen. Der Hamburger Senat leitete die Anfrage an die Handelskammer weiter. Am 1. Juni 1883 beriet das Plenum der Handelskammer die Anfrage, und Woermann referierte seine Denkschrift vom 1. März.¹⁶ Noch waren die Kaufleute jedoch nicht überzeugt. Die Handelskammer vertagte ihre Entscheidung und bildete eine Kommission, die darüber beraten sollte. Nach der ersten Kommissionssitzung entwarf Woermann ein Exposé, das zur Grundlage der Denkschrift vom Juli 1883 werden sollte.¹⁷ Er erzeugte Druck auf die anderen Plenumsmitglieder: der jetzige Moment sei der letzte, wo für Deutschland noch etwas zu erreichen sei, bevor Deutschland für immer auf überseeische Kolonien verzichten müsse. Die Annexion von Kolonien werde dem deutschen Handel und der deutschen Industrie riesige Absatzgebiete in Zentralafrika sichern.

Allmählich zeichnete sich eine Wende zur Befürwortung formeller kolonialer Anexionen in der Handelskammer ab. Auf mehreren Plenarsitzungen im Juni 1883 wurde über Woermanns Exposé und die Position der Handelskammer gestritten. Mitte Juni trat erstmals eine Mehrheit der Plenumsmitglieder für die Annexion von Kolonien ein, eine Position, die »vom praktischen Standpunkte aus alle Interessenten für Westafrika [...] befürwortet hätten.«¹⁸ Es gab zwar auch warnende Stimmen, unter ihnen der amtierende Präses Johann Refardt sowie die beiden Sekretäre der Handelskammer, Dr. A. C. Jürgens und Dr. C. Gütschow, die hohe Verwaltungskosten und Konflikte mit »Eingeborenen« und »anderen europäischen Mächten« befürchteten,¹⁹ doch die prokoloniale Mehrheit überwog inzwischen. Das Plenum beschloss, Woermanns Exposé mit Ergänzungen und Kommentaren des Plenums »als Eingabe der Handelskammer der Deputation zuzustellen.«²⁰

Am 22. Juni 1883 kam es dann zur entscheidenden Debatte, in der die Bedenken der Kritiker durch Woermanns energisch vertretene Argumentation – die Zeit sei nun günstig und die formale Kolonialexpansion verspreche große Gewinne – beiseite gewischt wurden.²¹ Die interne Opposition war ausgeschaltet.²² Der Antrag, die auf Basis von Woermanns Exposé erarbeitete Denkschrift als Position der Handelskammer – freilich inklusive der geäußerten Bedenken – weiterzuleiten, wurde mit 14 zu zwei Stimmen angenommen.²³ Nach Annahme des Manuskripts wurde die redaktionelle Bearbeitung der Denkschrift innerhalb einer Woche fertiggestellt, in Druck

16 Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv (SHWA) S S 599, Protokoll der Plenarsitzung am 1.6.1883, Bl. 195-196.

17 Der Entwurf findet sich im Archiv der Handelskammer Hamburg (HKHH), 84.A.1.3. Bl. 5-17.

18 SHWA S 599, Protokoll der Plenarsitzung am 18.6.1883, Bl. 210b.

19 Ebd., Bl. 210b-210c.

20 Ebd.

21 Vgl. dazu: Kim Sebastian Todzi: Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus, 1837-1916, Dissertation an der Universität Hamburg, 2021; ferner: Washausen (Anm. 3).

22 SHWA S 599, Protokoll der Plenarsitzung am 18.6.1883, Bl. 210c.

23 SHWA S 599, Protokoll der Plenarsitzung am 22.6.1883, Bl. 236.

gegeben und schließlich am 6. Juli 1883 der »Deputation für Handel und Schiffahrt« übergeben.²⁴

Die Denkschrift von 1883

Im Zentrum der Argumentation standen die politischen Verhältnisse, die die Einführung oder Sicherstellung von marktwirtschaftlichen und freihändlerischen Prinzipien zur Organisation des Wirtschaftslebens im Sinne der Hamburger Kaufleute im atlantischen Afrika behinderten. Bereits in der Einführung mit einem sehr allgemein gehaltenen Überblick über die Handelsverhältnisse in Westafrika wurde als wesentliche Schwierigkeit die »Willkür der eingeborenen Häuptlinge« benannt: »Dieser Willkür ist nur durch äussere Macht zu begegnen, und häufig sind die Firmen dabei auf Selbsthilfe angewiesen.«²⁵ Um diese Willkür zu beenden, so die Argumentation, müsse eine (europäische) Macht die Einhaltung von Verträgen sicherstellen und somit die auf Vertragsfreiheit zwischen Individuen basierenden kapitalistischen Marktprinzipien als Ordnungsmacht garantieren.

Am Ende der Denkschrift listete die Handelskammer acht Handlungsempfehlungen auf:

- »1. Ernennung eines deutschen Konsuls an der Goldküste.
2. Abschluss von Verträgen mit England, eventuell auch Frankreich durch welche den Deutschen in den Kolonien dieser Staaten in jeder Beziehung [...] gleiche Rechte mit den Angehörigen derselben gewährleistet werden
3. Einwirkung auf Frankreich zwecks Aufhebung der Benachtheiligung des deutschen Handels [...]
4. Bewirkung der Anerkennung des Inkraftbestehens des Handelsvertrages durch die liberianische Regierung; eventuelle Revision des Vertrages und Sicherung gleicher Behandlung der Deutschen in Liberia mit den Angehörigen anderer Staaten.
5. Schutz der deutschen Interessen in den von unabhängigen Negerstämmen bewohnten Distrikten durch Abschluss von Verträgen mit den Häuptlingen, und durch Stationirung von Kriegsschiffen zu diesem Zwecke.
6. Neutralisirung der Kongomündung und des benachbarten Küstenstriches.
7. Begründung einer Flottenstation (Fernando Po).

24 Die Denkschrift findet sich im Archiv der Handelskammer Hamburg (HKHH), 84.A.1.3; BArch R1001/4191, Denkschrift der Handelskammer, Hamburg 8.7.1883, Bl. 60-71. Gedruckt, jedoch mit gekürztem Anlagenapparat: Denkschrift der Handelskammer über die deutschen Interessen in West-Afrika, in: Das Staatsarchiv. Sammlung der officiellen Actenstücke zur Geschichte der Gegenwart, Leipzig 1885, S. 226-243.

25 Denkschrift der Handelskammer über die deutschen Interessen in West-Afrika (Anm. 24), hier S. 228.

8. Erwerbung eines Küstenstrichs in Westafrika zu Gründung einer Handelskolonie Biafra Bai.«²⁶

Der Forderungskatalog der Denkschrift steht programmatisch für die Gleichzeitigkeit von Kontinuität und radikalem Wandel innerhalb der Handelskammer. Die ersten vier Punkte stellen zusammen mit dem sechsten Punkt klassische Gleichbehandlungsgrundsätze und -praktiken dar, die typisch sind für Freihandelsverträge des 19. Jahrhunderts. An ihnen zeigte sich, dass die Handelskammer an ihrer Freihandelspolitik festhielt und eine Verbindung von Kolonial- und Freihandelspolitik befürwortete. Einen radikalen Bruch mit der bisherigen Position stellten allerdings die letzten beiden Punkte dar. Sie waren ohne Zweifel die weitreichendsten und kontroversesten der Denkschrift. Dies war auch der Handelskammer bewusst, die anhand des offenkundigen Wandels der Kaufleute von Skeptikern zu Befürwortern der Kolonialexpansion die Wichtigkeit dieses letzten Punktes betonte.²⁷

Zugleich muss betont werden: Radikal und neu war nur die Befürwortung formaler Kolonialherrschaft. Schon länger unterstützte die Handelskammer den Ausbau der Marine und die Etablierung einer Form informeller Kolonialherrschaft.²⁸ So hatte Refardts prinzipielle Ablehnung formaler kolonialer Annexionen ihn 1882 nicht daran gehindert, als Präses der Handelskammer auf Wunsch der in Westafrika aktiven Kaufleute bereits die dauernde Stationierung eines Kriegsschiffes in Lagos oder auf der Insel Fernando Po zu fordern.²⁹ Dies entsprach lange Zeit einer weitverbreiteten Haltung vieler Hamburger Kaufleute: die formal zu erwerbenden Gebiete würden die Kosten der daraus resultierenden Konflikte mit anderen Kolonialmächten nicht aufwiegen können. Daher bevorzugten diese ein System des informellen Kolonialismus: Erweiterung des Berufskonsulatswesens bei gleichzeitiger Vergrößerung des Spielraums für die deutsche Marine bei Konflikten mit lokalen Autoritäten durch die Errichtung von Flottenstationen und häufigere Präsenz von Kriegsschiffen in den betreffenden Regionen – ein Prinzip, das kostengünstig und effektiv erschien und sich für Großbritannien in vielen Fällen bewährt hatte. Der fünfte Punkt des Forderungskatalogs spiegelte diese Haltung wider.

Insofern zeigt die Denkschrift nicht nur die Brüche, sondern auch die Kontinuitäten wirtschaftspolitischen Denkens von Hamburger Kaufleuten in der kolonialen

26 Ebd., hier S. 241f.

27 »Die Handelskammer legt auf diese Äußerungen der Sachverständigen um so mehr Gewicht, da manche derselben bis vor kurzem die Erwerbung deutschen Kolonialbesitzes für überflüssig und bedenklich gehalten haben und erst durch die erwähnten neuerlichen Vorgänge und die Rückwirkungen, welche sie von denselben verspürt haben, zu anderer Ansicht gelangt sind.« Vgl. ebd., hier S. 238.

28 Zur Idee, Funktionsweise und Geschichte der ›informellen Kolonialherrschaft‹ in Abgrenzung zu formaler Kolonialherrschaft siehe: Jürgen Osterhammel: Kolonialismus. Geschichte – Formen – Folgen, München 2009, S. 23-26.

29 Washausen (Anm. 3), S. 139.

Globalisierung. Freihandel wurde zwar lange als Widerspruch zum Kolonialismus verstanden, denn dieser war traditionell verbunden mit Chartergesellschaften, staatlichen Monopolgesellschaften und merkantilistischer Wirtschaftspolitik, die gerade in der Hamburger Handelskammer unumwunden abgelehnt wurde. Doch Freihandel und Imperialismus schlossen sich keineswegs aus, und auch eine wirtschaftsliberale Politik beinhaltete keine zwangsläufige Ablehnung des Kolonialismus an sich, wie zuerst die britischen Historiker John Gallagher und Ronald Robinson in ihrem aufsehenerregenden Artikel »The Imperialism of Free Trade« aufgezeigt haben.³⁰ Gallagher und Robinson betonten in ihrer Analyse die Bedeutung von informellen Formen der imperialen Machtausübung, die neben der formalen Kolonialherrschaft bestanden, diese teilweise vorbereiteten, in anderen Fällen aber auch entbehrlich machten. Formelle Kolonialherrschaft sei nur in den Fällen eingesetzt worden, in denen die informellen Formen der Kontrolle scheiterten oder in Gefahr gerieten – z. B. durch koloniale Erwerbungen fremder Mächte.

Die Skepsis gegenüber *formaler* Kolonialherrschaft blieb trotz der durch die Handelskammer vorgebrachten Argumente bei vielen Hamburger Politikern bestehen. Während es Woermann gelungen war, die Handelskammer von seiner Position zu überzeugen, galt dies noch lange nicht für die ›Deputation für Handel und Schifffahrt‹ des Hamburger Senats. Diese befürchtete die Ausweitung protektionistischer Handelspolitiken auf die zu gründende Kolonie und äußerte sich skeptisch über die Punkte 7 und 8 der Denkschrift. Auch Bürgermeister Carl Petersen pflichtete bei der Übersendung der Denkschrift der Deputation in seinen Bedenken bei.³¹ Wenngleich er die Punkte 7 und 8 aufgrund »erheblicher Bedenken« ablehnte, befürwortete er insbesondere die regelmäßige »durch die Erfahrung als wirksam nachgewiesenen Anwesenheit deutscher Kriegsschiffe an der West-Afrikanischen Küste«.³²

Dass die Handelskammer 1883 formale koloniale Annexionen nicht nur nicht ablehnte, sondern sie aktiv befürwortete, lässt sich neben den äußeren Faktoren, wie einer erstarkenden Kolonialbewegung im Deutschen Reich, aus der Bedeutung der Hauptthemen der Denkschrift erklären. Drei zentrale Elemente lassen sich aus der Denkschrift kondensieren: Erstens das Bekenntnis zur Freihandelspolitik und die Forderung, dieses Prinzip mithilfe von Verträgen und Abkommen sowie Konsulaten, die über deren Einhaltung wachten, in allen Kolonien anderer Kolonialmächte aufrechtzuerhalten. Zweitens die vermeintliche Bedrohung der Marktprinzipien durch ›Willkür‹ unabhängiger afrikanische Autoritäten gegenüber deutschen Kaufleuten. Drittens der imperialistische Wettlauf um Afrika, den Deutschland verlieren würde, wenn es

30 John Gallagher und Ronald Robinson: The Imperialism of Free Trade, in: The Economic History Review 6, 1953, S. 1-15, hier S. 13. Zum Verlauf der Debatte über dieses Konzept bis Mitte der 1970er vgl. Imperialism. The Robinson and Gallagher controversy, hg. von William Roger Louis, New York 1976.

31 BArch R1001/4189, Carl Petersen an den Geheimen Legationsrath von Wentzel, Hamburg 20.7.1883, Bl. 55-56.

32 Ebd.

nicht selbst Kolonien annekieren würde. Alle Themen waren durch das Metathema des freien Marktes als abstraktes Ordnungsprinzip verbunden, erhielten aber durch das dritte, die Aufteilung Afrikas zwischen den europäischen Kolonialmächten, eine herausragende Dringlichkeit.

Das Hauptziel der Denkschrift vom 6. Juli 1883, die Annexion einer Kolonie im westlichen Zentralafrika, wurde innerhalb eines Jahres realisiert. Am 14. Juli 1884 erfolgte die Proklamation der deutschen Oberhoheit in Douala, durch den extra dafür entsandten Reichskommissar Gustav Nachtigal.³³ Dies war der Auftakt für die formale Annexion des ›Schutzgebiets‹ Kamerun.

Welthandel und Weltpolitik

Mit der Thronbesteigung Wilhelms II. 1888 begann eine Phase verstärkter imperialistischer Ambitionen, die dem Geltungsdrang und dem neu entfachten globalen Sendungsbewusstsein des Deutschen Reiches als *Weltpolitik* einen Ausdruck verschafften.³⁴ *Weltpolitik* bezeichnete, so Winfried Baumgart, die »deutsche Form der Teilnahme an der außereuropäischen Expansion«. ³⁵ Deutsche Politiker drückten das Gefühl aus, zu kurz gekommen zu sein, zu wenig von dem Deutschland vermeintlich zustehenden Anteil an der Welt bekommen zu haben. Dies sollte sich, so die Hoffnung weiter Kreise des deutschen Bürgertums, unter Wilhelm II. ändern.

Die Konzeption der ›weltpolitischen Wende‹ unter Kaiser Wilhelm II. schloss nach Ansicht der Handelskammer auch die Konzentration auf globale Märkte und damit eine Stärkung von Wirtschaftsinteressen im Ausland mit ein. Weltmarkt und Weltpolitik waren zwei Seiten einer Medaille. Und Weltpolitik meinte dabei auch die bei Bedarf zwangsweise und gewaltsame Durchsetzung eigener Ansprüche auf außereuropäischen Märkten. Es nimmt daher kaum Wunder, dass sich auch die Handelskammer der Flottenpropaganda anschloss.³⁶ So heißt es beispielsweise im Jahresbericht der Handelskammer 1894:

Soll Deutschland seiner Stellung in Europa und der Leistungsfähigkeit seiner Industrie entsprechend ebenfalls einen Anteil an dem Nutzen haben, der durch die Entwicklung des überseeischen Handels nicht nur mit den eigenen Kolonien, sondern

33 BArch R1001/4447, Bl. 10-II.

34 Siehe hierzu u. a. Konrad Canis: Von Bismarck zur Weltpolitik. Deutsche Außenpolitik 1890 bis 1902, Berlin 1999; Wolfgang J. Mommsen: Großmachtstellung und Weltpolitik. Die Außenpolitik des Deutschen Reiches 1870 bis 1914, Bd. 33169, Frankfurt a.M. 1993; Winfried Baumgart: Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Stuttgart 1982; Volker Ullrich: Die nervöse Großmacht 1871-1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt a.M. 2014, S. 182-222; Klaus Hildebrand: Deutsche Außenpolitik. 1871-1918, München 2008.

35 Baumgart (Anm. 34), S. 45.

36 Ekkehard Böhm: Überseehandel und Flottenbau. Hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seerüstung 1879-1902, Düsseldorf 1972.

auch mit anderen Ländern erzielt wird, dann ist es bei den vielfachen Unruhen, die an verschiedenen Stellen der Erde ausbrechen, durchaus erforderlich, zum Schutze des deutschen Handels und der deutschen Schifffahrt eine hinreichende Zahl von Kriegsschiffen zur Verfügung zu stellen und insbesondere eine Vermehrung der Kreuzer vorzunehmen. Die dafür zu machenden Ausgaben werden sich durch vermehrte Handelstätigkeit im Laufe der Zeit bezahlt machen.³⁷

Die Handelskammer stellte sich früh in den Dienst der Flottenrüstungspolitik und verabschiedete 1897 eine Resolution, die die »Vermehrung der deutschen Kriegsflotte« forderte.³⁸

Wie sehr das koloniale Engagement sich mit den Interessen der Hamburger Kaufmannschaft verband und wie sich dabei doch Differenzen aufzeigen lassen, zeigt die 1915 durch die Handelskammer erarbeitete und durch den Hamburger Senat an den Reichskanzler übergebene Denkschrift zu kolonialpolitischen Kriegszielen auf eindrucksvolle Weise: In einem umfassenden Katalog ließ die Handelskammer teilweise weitreichende Forderungen der Kolonialunternehmen in Afrika, Ozeanien und Süd-asien zusammentragen. Manche Firmen forderten die Annexion der Kolonien anderer europäischer Kolonialmächte, um ein »zentralafrikanisches Reich«³⁹ zu schaffen. Bemerkenswert ist jedoch, dass die Kriegsziele der Unternehmen durch die Überarbeitung in der Handelskammer massiv gekürzt wurden, damit unter anderem eine größere Rücksicht auf englische Kolonialansprüche genommen werden konnte.⁴⁰

Denn während es durchaus kolonialexpansive Positionen gab, die auf Kosten des British Empire eine Ausdehnung des deutschen Kolonialbesitzes forderten, stand die Handelskammer weniger für den imperialen Wettbewerb als für den Versuch des Ausgleichs und der Kooperation mit Großbritannien. Die Bedeutung, die Großbritannien und das britische Empire ganz besonders in Hamburg als Stichwortgeber, Vorbild und teilweise Partner der Konzeption und Ausgestaltung des deutschen Kolonialismus im 19. Jahrhundert hatten, kann kaum überbewertet werden.⁴¹

37 Zit. nach: ebd., S. 65.

38 Ebd., S. 96.

39 Handelskammer Hamburg: Betrifft: Kolonialpolitische Friedensforderungen, Hamburg 1915, S. 40.

40 Dietrich Kersten: Die Kriegsziele der Hamburger Kaufmannschaft im ersten Weltkrieg. Ein Beitrag zur Frage der Kriegszielpolitik im kaiserlichen Deutschland 1914-1918, Dissertation an der Universität Hamburg, Hamburg 1963, S. 91-96.

41 Vgl. zur Bedeutung der Wechselbeziehungen Großbritanniens und Deutschlands in kolonialen Fragen: Russell A. Berman: Der ewige Zweite. Deutschlands sekundärer Kolonialismus, in: Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, hg. von Birthe Kundrus, Frankfurt a.M. 2003; Ulrike Lindner: Koloniale Begegnungen. Deutschland und Großbritannien als Imperialmächte in Afrika 1880-1914, Frankfurt a.M. 2011.

Handelskammer in der kolonialen Globalisierung nach 1919

In den frühen 1920er Jahren nahm die Forderung nach Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien einen breiten Raum in den Jahresberichten der Handelskammer ein. Infolge des Friedensvertrags von Versailles übertrug der Völkerbund die Verwaltung und Kontrolle der ehemaligen deutschen Kolonien als Völkerbundmandate anderen europäischen Kolonialmächten. Die Handelskammer verurteilte dieses Mandatssystem als »Heuchelei« und bestand darauf, dass Deutschland »in seiner Einkesselung der Kolonien« bedürfe, »da der unentrinnbare Kampf um den verengten Nahrungsspielraum sonst eine ewige Quelle sozialer Unruhe sein würde.«⁴² Doch wenngleich kurz nach dem Ende des Krieges die Forderung nach Rückgabe der Kolonien mit greller Rhetorik gestellt wurde, spielte diese seit der Herausgabe des Jahresberichts 1923 nur noch eine untergeordnete Rolle bzw. wurde nicht mehr in den Jahresberichten erwähnt.⁴³ Stattdessen richtete sich die Handelskammer in den bestehenden weltpolitischen Verhältnissen ein.

Das Prinzip der offenen Tür wurde wieder zu einer zentralen Forderung der Handelskammer. Zwar hielt sie prinzipiell auch an der Forderung nach Rückgabe der Kolonien fest, doch erschien es den Verantwortlichen angesichts der geopolitischen Machtverhältnisse wenig sinnvoll, diese mit großem Nachdruck zu stellen.⁴⁴ Nach internen Diskussionen, wie die Handelskammer in den Jahresberichten mit der »Kolonialfrage« umgehen sollte, einigten sich die Plenumsmitglieder 1926 zwar darauf, eine prinzipielle Befürwortung der »Rückgabe« der Kolonien in den Jahresbericht aufzunehmen, doch keine genaueren »Wünsche« zu äußern, um nicht den »Widerstand der betroffenen Staaten sowohl im speziellen Falle als auch allgemein« zu stärken.⁴⁵ Vom »Institut für auswärtige Politik« um eine Stellungnahme gebeten, antwortete der ehemalige Präses Franz Heinrich Witthoefft in Absprache mit der Handelskammer, dass er es »allein aus wirtschaftlichen Gründen« für »unangebracht« hielt, »unter den gegenwärtigen Verhältnissen sich publizistisch mit der Kolonialfrage zu befassen.«⁴⁶

Zu einem erneuten Vorstoß einer offiziellen Stellungnahme regte Max Warburg, Direktor der wichtigen Hamburger Privatbank M. M. Warburg & Co., die Handelskammer im Sommer 1930 an. Er vertrat in einem Schreiben an die Handelskammer sowie in der Kolonialsektion die Ansicht, dass der Moment günstig für eine »Stellungnahme zur Kolonialfrage« sei.⁴⁷ Das Ziel der deutschen Außenpolitik müsse sein,

42 Jahresbericht HK 1921, S. 16.

43 Jahresberichte HK 1923 ff.

44 HKHH, 84.A.4.8, Auszug aus dem Protokoll der Plenarsitzung der Handelskammer vom 6.8.1926.

45 Ebd.

46 HKHH, 84.A.4.8, F. H. Witthoefft an das Institut für auswärtige Politik, Hamburg 9.9.1927; HKHH, 84.A.4.8, Auszug aus dem Protokoll der Plenarsitzung der Handelskammer vom 16.9.1927.

47 HKHH, 84.A.4.8, Max Warburg an Hermann Hübbe, Hamburg 22.6.1930; HKHH, 84.A.4.8, Protokoll über die Sitzung der Kolonialsektion, Hamburg 2.7.1930.

»wieder ein koloniales Betätigungsfeld zu gewinnen«.48 Das Plenum der Handelskammer blieb unentschieden. Am 30. Juli 1930 sandte der Syndikus der Handelskammer, Eduard Rosenbaum, dem Präses Anton Hübbe eine Denkschrift zur Kolonialfrage, in der er betonte, dass es zum damaligen Zeitpunkt »am richtigsten« erschien, »zunächst die freie Initiative des Unternehmers sich überall in überseeischen Gebieten, wo ihm nach rein wirtschaftlichen Erwägungen eine Mitarbeit zweckmäßig erscheint, sich unbelastet von politischen Nebenabsichten entfalten zu lassen.«49 Solle es wirklich um eine koloniale Expansion gehen, so sei ein Modell der »Chartered Companies« zu bevorzugen, um in »Verbindung mit ausländischen Geldgebern« eine Betätigung zu entwickeln, die »wirtschaftlichen Kolonialcharakter hat, ohne mit den politischen Aufgaben und Lasten neuer Flaggenhissung beschwert zu sein.« Abschließend empfahl die Denkschrift eine Zurückhaltung der Handelskammer in der öffentlichen Vertretung kolonialer Ansprüche. An diese Empfehlung hielt sich die Handelskammer.

Die Machtübernahme der Nationalsozialist*innen wurde in dieser Frage zu einem Wendepunkt.⁵⁰ Die Handelskammer setzte Hoffnungen auf eine neue koloniale Expansion: »Deutschland braucht einen überseeischen Kolonialbesitz«, schrieb die Kammer im Jahresbericht 1935, »unter eigener Verwaltung, mit eigener Währung, als einen eigenen Wirtschaftsraum, um aus ihm einen Teil des Einfuhrbedarfs zu decken.«⁵¹ In den folgenden Jahren wiederholte die Handelskammer diese Forderung nach Lösung des »Kolonialproblems« immer wieder, denn: »Auch die oft zitierte ›Offene Tür‹ bildet nicht im entferntesten einen Ausgleich für eigenen Kolonialbesitz.«⁵²

Auch im von der Handelskammer herausgegebenen »Wirtschaftsplan Hamburg 1940« spielten koloniale Forderungen eine zentrale Rolle.⁵³ Der vom Reichsstatthalter Karl Kaufmann in Auftrag gegebene Plan, Konzepte zur wirtschaftlichen Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg zu entwickeln, basierte auf der Annahme, dass »Hamburg nach Beendigung des Krieges der große zentral gelegene Hafenplatz des Reiches und seines mitteleuropäischen Wirtschaftsraums« würde.⁵⁴ Die Handelskammer sprach von der »Gewißheit«, dass das Deutsche Reich »den ihm nach Größe, kultureller und wirtschaftlicher Leistung zustehenden Anteil an der Kolonialarbeit der Welt erhalten« werde.⁵⁵

48 HKHH, 84.A.4.8, Protokoll über die Sitzung der Kolonialsektion, Hamburg 2.7.1930.

49 HKHH, 84.A.4.8, Denkschrift »Zur Kolonialfrage«, Hamburg 30.7.1930.

50 Vgl. zur Bedeutung der Kolonialpolitik in Hamburg während des Nationalsozialismus v. a.: Karsten Linne: Auf dem Weg zur »Kolonialstadt Hamburg«. Eine spezifische Form der Standortpolitik, in: Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im »Dritten Reich«, hg. von Karl Heinz Roth und Angelika Ebbinghaus, Hamburg 1997, S. 177-212; Marlis Lüth: Hamburg und die Kolonialpolitik im Dritten Reich, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 59, 1973, S. 56-87.

51 Industrie- und Handelskammer Hamburg, Bericht über das Jahr 1935, S. 40.

52 HKHH 1937, S. 144.

53 Wirtschaftsplan Hamburg 1940, hg. von Industrie- und Handelskammer Hamburg, Hamburg 1940.

54 Ebd., S. 8.

55 Ebd., S. 83.

Implizit an die Kriegszielforderungen aus dem Ersten Weltkrieg anknüpfend, forderte die Handelskammer die Annexion eines weiträumigen Kolonialreiches in »Mittelfrika« als »wirtschaftlichen Ergänzungsraum für Großdeutschland«. ⁵⁶ Auch andere nationalsozialistische Behörden und Institutionen arbeiteten detaillierte Planungen für künftige Kolonien aus. ⁵⁷ Die Forderung nach (Re-)Okkupierung von Kolonien in Afrika war aber kein zentrales Element praktischer Politik im Nationalsozialismus.

Stattdessen verlagerte sich der Ort deutscher Kolonialambitionen nach Osteuropa. ⁵⁸ Dort fanden Firmen, die zuvor im Kolonialhandel tätig gewesen waren, ein neues koloniales Betätigungsfeld. Firmen wie C. Woermann oder G. L. Gaiser sollten im Generalgouvernement Faktoreinetzwerke »analog ihrem afrikanischen Faktoreigeschäft« aufbauen. ⁵⁹ Eigentlich sollte der ›Osteinsatz‹ nur einen überbrückenden Charakter haben, bis die Firmen wieder in den überseeischen Kolonien aktiv werden konnten. Doch die Verlagerung des geographischen Schwerpunkts der Handelsaktivitäten passte in die nationalsozialistische Strategie der Eroberung von ›Lebensraum im Osten‹ und wurde von Hamburger Wirtschaftspolitikern und Nationalsozialisten strategisch vorangetrieben. »Der gesamte Osten«, schreibt Karl Heinz Roth, »wurde flächendeckend und ressortübergreifend mit Hamburger Wirtschaftspolitikern besetzt.« ⁶⁰

Die Hamburger Wirtschaft befand sich nicht nur mit dem ›Osteinsatz‹ auf der strategischen Linie des nationalsozialistischen Regimes. Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatten sich führende Wirtschaftsunternehmen systematisch auf die Rüstungsproduktion konzentriert und während des Zweiten Weltkrieges mehrere Zehntausend Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter*innen eingesetzt. ⁶¹ Dennoch etablierte die politische Elite im Nachkriegsdeutschland den wirkmächtigen Mythos, dass »Hamburg nicht in dem Maße von den Verbrechen und Maßlosigkeiten des Nationalsozialismus betroffen worden ist, wie fast alle übrigen Teile des deutschen

⁵⁶ Ebd., S. 84.

⁵⁷ Vgl. dazu: Karsten Linne: Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika, Berlin 2008; Karsten Linne: Afrika als »wirtschaftlicher Ergänzungsraum«. Kurt Weigelt und die kolonialwirtschaftlichen Planungen im »Dritten Reich«, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 47, 2006, S. 141-162; Holger Stoecker: Afrika als »kolonialer« Ergänzungsraum im »Dritten Reich«. Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften, in: Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem, hg. von Sören Flachowsky, Rüdiger Hachtmann und Florian Schmalz, Göttingen 2016, S. 153-177.

⁵⁸ Vgl. insbesondere: Jürgen Zimmerer: Die Geburt des »Ostlandes« aus dem Geiste des Kolonialismus. Die nationalsozialistische Eroberungs- und Beherrschungspolitik in (post-)kolonialer Perspektive, in: Sozial.Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts 19, 2004, S. 10-43. Ferner: Jürgen Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Münster 2011.

⁵⁹ Linne: Kolonialstadt (Anm. 50), hier S. 185.

⁶⁰ Karl Heinz Roth: Ökonomie und politische Macht. Die »Firma Hamburg« 1930-1945, in: Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im »Dritten Reich«, hg. von dems. und Angelika Ebbinghaus, Hamburg 1997, S. 15-176; hier S. 78.

⁶¹ Ebd.



Handelskammer, 2021

Reiches«. ⁶² Eine kontrafaktische Weißwaschung der Geschichte, die sogar 70 Jahre nach Kriegsende fröhliche Urstände feierte. ⁶³

Fazit

Die Handelskammer ist fraglos einer der bedeutendsten (post-)kolonialen Erinnerungsorte in Hamburg. Denn ihr kam eine entscheidende Rolle bei der Errichtung des formalen deutschen Kolonialreiches zu, die sie in die Geschichte des deutschen Kolonialismus nachhaltig eingeschrieben hat. Ihre im Juli 1883 veröffentlichte Denkschrift stellt ein Schlüsseldokument der kolonialen Expansion Deutschlands dar und kann als Erinnerungsort im Erinnerungsort gefasst werden. Die Kolonialpropaganda und die Phantasiereiche der Kolonialbewegung verband die Handelskammer in diesem Dokument mit einer Haltung des ökonomischen Pragmatismus. Regionaler Sachverstand und gelebte Praxis des Handels außerhalb Europas wurden zu Distinktionsmerkmalen der hanseatischen Koloniallobby im Verhältnis zu den lauter werdenden Stimmen der neuen Kolonialbewegung. Indem die Handelskammer in ihrer Denkschrift prakti-

62 Der erste Bürgermeister Hamburgs, Rudolf Petersen, in einem Gutachten über den national-sozialistischen Juristen Curt Rothenberger. Zit. nach: ebd., hier S. 141.

63 Axel Schildt und Detlef Garbe: Schöne Geschichte!, in: Die ZEIT, 11.6.2015.

sche und erreichbare Ziele der kolonialen Expansion formulierte, bekamen die lange Zeit im Allgemeinen verharrenden kolonialen Ambitionen bürgerlicher Kreise eine konkrete politische Zielrichtung. Zugleich lieferte die Denkschrift Reichskanzler Bismarck hinreichende Gründe für dessen politischen Kurswechsel in Fragen der überseeischen Kolonialpolitik.

Zudem wurde auch deutlich, dass die Bedeutung der Handelskammer als postkolonialer Erinnerungsort weit über die Errichtung eines formalen deutschen Kolonialreichs hinausreicht. Freihandel und Imperialismus schlossen sich keineswegs aus, und auch eine wirtschaftsliberale Politik beinhaltete beileibe keine zwangsläufige Ablehnung des Kolonialismus an sich. Die Grenzen zwischen eher informellen und formellen Kolonialherrschaftskonzepten waren fließend.

Die Handelskammer sah die längste Zeit größere Chancen im Kolonialismus als *europäisches* Projekt, in welchem die Kolonialmächte bestenfalls gemeinsam eine ›Politik der offenen Tür‹ in möglichst vielen Regionen der Welt etablieren sollten. Auch die Forderung nach Freihandel war eine Forderung nach der Durchsetzung einer kapitalistischen Wirtschaftspolitik westlicher Prägung und stand nicht zwangsläufig im Gegensatz zu kolonialer Expansion. Daher war die Ablehnung von Kolonien als neo-merkantilistische ›Ergänzungsgebiete‹ imperialer Nationalstaaten keineswegs eine kolonialkritische Haltung, sondern eine, die britische Konzepte der informellen imperialen Handelsexpansion als anschlussfähig erkannt und verwertet hatte. Die Vorstellungen, Ideen oder Positionen der zu kolonisierenden Bevölkerung wurden dabei einfach nicht zur Kenntnis genommen – als wären sie nicht existent. Dies war die folgenreiche Haltung der Handelskammer, die keineswegs ersichtlich wird, wenn diese allein auf nationale Grenzziehungen und imperialen Wettbewerb reduziert wird.

In den letzten Jahren war die Rolle der Hamburger Handelskammer und die ihr daraus erwachsenden Verantwortung Gegenstand einer öffentlichen Debatte. So wurde die zögerliche Aufarbeitung der eigenen kolonialen Geschichte von Historiker*innen wie Jürgen Zimmerer kritisiert.⁶⁴ Wenige Monate später beschloss das Plenum der Handelskammer, dass es »einen eigenen Beitrag zum aktuellen Forschungsprojekt der Universität Hamburg zur Aufarbeitung der Rolle der Stadt während der deutschen Kolonialzeit leisten« und dazu ein Findbuch erstellen wolle.⁶⁵ Inzwischen wurde ein

64 Uwe Klußmann und Dietmar Pieper: »Konzept des rassistischen Terrors«. Ist die koloniale Vergangenheit wirklich vergangen? Ein Interview mit dem Historiker Jürgen Zimmerer, in: SPIEGEL Geschichte, 1/2016, S. 56-59; hier S. 57; Edgar S. Hasse: Hamburgs verdrängte Vergangenheit, in: Hamburger Abendblatt, 20.4.2016, <https://www.abendblatt.de/vermishtes/journal/thema/article207445951/Hamburgs-verdraengte-Vergangenheit.html> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

65 Plenum beschließt über Fortführung des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts. Handelskammer will außerdem Forschung zur Kolonialgeschichte unterstützen, <https://www.pressebox.de/inaktiv/handelskammer-hamburg/Plenum-beschliesst-ueber-Fortfuehrung-des-Hamburgischen-WeltWirtschaftsinstituts/boxid/805060> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

412 Seiten langes Findbuch vorgelegt.⁶⁶ Gemeinsam mit der Forschungsstelle ›Hamburgs (post-)koloniales Erbe/Hamburg und die frühe Globalisierung‹ richtete die Handelskammer 2019 den Auftakt einer Vortragsreihe »Hamburgs Postcolonial Lectures« aus, für die geplant war, führende postkoloniale Theoretiker*innen für Vorträge und Seminare nach Hamburg einzuladen und in deren Inaugurationsvorlesung der senegalesische Ökonom Felwine Sarr über »Africa – Europe: Rethinking the Ethics of Relations« sprach.⁶⁷ Damit sind erste Anfänge einer postkolonialen Aufarbeitung unternommen. Eine systematische Untersuchung der Rolle der Handelskammer im Kolonialismus jenseits des formalen deutschen Kolonialreiches steht freilich noch aus.

66 Stiftung Hanseatisches Wirtschaftsarchiv/Handelskammer Hamburg: Findbuch zur Kolonialgeschichte, <https://www.hk24.de/blueprint/servlet/resource/blob/4039486/e7b9f8427a5f98050d8d7a9303ec92bo/archiv-findbuch-stiftung-data.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

67 Felwine Sarr: Hamburgs (post-)colonial lecture: »Africa-Europe: Rethinking the Ethics of Relations«, <https://kolonialismus.blogs.uni-hamburg.de/2019/11/28/video-hamburgs-postcolonial-lecture-mit-prof-dr-felwine-sarr-africa-europe-rethinking-the-ethics-of-relations/> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

Der Hamburger Hafen

Ort des kolonialistischen Kosmopolitismus und Mythos des Liberalismus (18.-20. Jahrhundert)

FLORIAN WAGNER

Im Jahr 2007 erklärten Vertreter*innen der European Sea Ports Organisation Hamburg zur »World Capital of Port Pride«. In ihren Augen übertraf die Hansestadt selbst Antwerpen und Rotterdam in ihrem verklärenden Blick auf den Hafen und seine Geschichte.¹ Die Auszeichnung war durchaus nicht aus der Luft gegriffen. Schon in den 1960er Jahren hatte der Hamburger Historiker Percy Ernst Schramm unumwunden zugegeben, »den Vorwurf der Renommiererei nicht scheuend« den Hafen als Keimzelle der außergewöhnlichen Liberalität Hamburgs darzustellen und ein Narrativ vom »Sonderfall« des weltoffenen Hamburgs in der deutschen Geschichte zu etablieren.² Das Ziel dieses Narratives war es, »die Leistung des hanseatischen Bürgertums« gegen »hämische Herabsetzung und karikierende Darstellung« zu verteidigen.³ Schramm war selbst Teil dieses Bürgertums und der Kaufmannsfamilie O'Swald, die für die deutsche Kolonisierung Ostafrikas und die Hamburger Kolonialbewegung eine tragende Rolle spielte. Der verklärende »Hafenstolz« ging tatsächlich auf das 19. Jahrhundert zurück (der Mythos vom »Tor zur Welt« entstand um 1900) und verstärkte sich stetig bis zum post-hafenindustriellen Nostalgieentertainment (Feier des Hafengeburtstags seit 1977). Die Mythen, die dabei produziert wurden, betonten die kosmopolitische, liberale und multikulturelle Hafengeschichte. Sie trugen auch dazu bei, den kolonialen Hintergrund des Aufstiegs zum Welthafen zu verschleiern.⁴

In diesem Beitrag sollen vor allem diese Mythen hinterfragt werden und gezeigt werden, wie das koloniale Projekt mit seinen militaristischen, rassistischen und illiberalen Grundlagen ebenso aus der Hafengeschichte erklärbar ist.⁵ In mehreren Ge-

1 So der Professor für Hafenrecht Eric van Hooydonk und der Generalsekretär der European Sea Ports Organisation, Patrick Verhoeven, in: Eric van Hooydonk und Patrick Verhoeven: *Ports Portable. A Cultural Travel Guide to the Port Cities of Antwerp, Hamburg and Rotterdam*, Hamburg 2007, S. 179.

2 Percy Ernst Schramm: *Hamburg. Ein Sonderfall in der Geschichte Deutschlands*, Hamburg 1964, S. 9.

3 V.a. Schramm: Vorwort, in: *Hamburg, Deutschland und die Welt*, hg. von dems., Hamburg 1952, und David Thimme: *Die Erinnerungen des Historikers Percy Ernst Schramm*, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 89, 2003, S. 227-262; hier S. 233.

4 Ein Überblick über die Hamburger Kolonialhistoriographie: Andreas Eckert: *Von der Kolonial- und Überseegeschichte zur modernen außereuropäischen Geschichte*, in: *100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg*, hg. von Rainer Nicolaysen und Axel Schildt, Berlin, Hamburg 2011, S. 83-102.

5 *Zu Mythen*: Roland Barthes: *Mythologies*, Paris 1957.

nerationen haben Historiker*innen mittlerweile schon ausführlich dargestellt, dass die Hamburger Reeder- und Hafenlobby um die Firmen Woermann, Hansing und O'Swald das Deutsche Reich 1884 zum offiziellen Erwerb von Kolonien gedrängt hatte und Eroberung und Ausbeutung der Kolonien bis 1919 mit organisierte.⁶ Diese gut untersuchte offizielle Kolonialzeit soll hier zugunsten der Vor- und Nachgeschichte etwas zurücktreten. So kann gezeigt werden, wie der Hamburger Hafen auch in Zeiten ohne offizielle deutsche Kolonialpolitik eine wichtige Rolle bei der Förderung kolonialrassistischer Strukturen in der Welt spielte. Dieser Ansatz ergibt sich einerseits aus postkolonialen Theorien, die auch in den kulturellen Bedingungen des Kolonialismus und in seinem Fortwirken ein Problem sehen.⁷ Andererseits gibt es handfeste empirische Belege dafür, dass der Hamburger Hafen für die teils genozidale Kolonisierung vor 1884 und nach 1919 bedeutsam war.⁸

Um diese erweiterte koloniale Geschichte des Hamburger Hafens zu verstehen, muss man über den Rahmen einer bisher dominierenden konventionellen Stadtgeschichtsschreibung hinausgehen.⁹ Sie konzentrierte sich auf Technik- und Architekturgeschichten und produzierte oft ein Fortschritts- und Erfolgsnarrativ, in dem es um den stetigen Ausbau des Hafens innerhalb der Stadt ging.¹⁰ Hafengeschichte ist jedoch nicht so sehr in diachroner Hinsicht als lineare Fortschrittsgeschichte zu sehen, sondern vor allem in synchroner Hinsicht als relational.¹¹ So war der Hamburger Hafen ein Knotenpunkt in einem Netzwerk, das Hamburger Hafenunternehmer*innen- und arbeiter*innen, Berliner Kapitalgeber*innen, osteuropäische Migrant*innen, afrikanische Plantagenarbeiter*innen, südamerikanische Siedler*innen und zahlreiche Opfer von Kolonialkriegen verband.¹² Dieses synchrone Netzwerk war immer asymmetrisch, und der Hamburger Hafen mit seiner Hafenlobby sorgte oft dafür, dass es auch so

- 6 U. a. Horst Gründer: *Geschichte der Deutschen Kolonien*, Paderborn 1985, S. 44, 52, 82. Vgl. auch die Beiträge von Kim Sebastian Todzi zur Handelskammer und zu Woermann in diesem Band; ferner: Kim Sebastian Todzi: *Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus*, unveröffentlichte Dissertation Universität Hamburg 2021.
- 7 U. a.: Sebastian Conrad, Shalini Randeria und Regina Römhild (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2013.
- 8 U. a. Heiko Möhle (Hg.): *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika, eine Spurensuche*, Hamburg 1999.
- 9 U. a. Lasse Heerten: *Ankerpunkte der Verflechtung. Hafenstädte in der neueren Globalgeschichtsschreibung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 43, 2017, S. 146-175; Lars Amenda und Malte Fuhrmann: *Hafenstädte in globaler Perspektive*, in: *Comparativ* 17 (2), 2007, S. 7-11; Waltraud Kokot, Mijal Gandelman-Trier, Kathrin Wildner und Astrid Wonneberger (Hg.): *Port Cities as Areas of Transition. Ethnographic Perspectives*, Bielefeld 2008.
- 10 Z. B. Kurt Grobecker: *Hafen Hamburg. Sechs Jahrzehnte Erfolgsgeschichte*, Hamburg 2004.
- 11 Jürgen Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*, München 2009, S. 383-384; zu Hafenstädten: S. 402-412.
- 12 *Zu den Hafenarbeitern*: Michael Grüttner: *Arbeitswelt an der Wasserkante. Sozialgeschichte d. Hamburger Hafenarbeiter 1886-1914*, Göttingen 1984.



Sandtorkai vom Kaispeicher aus gesehen, 1877

blieb. Gleichzeitig setzte sie Mythen in die Welt, um diese Asymmetrie zu verschleiern.¹³

Hafenausbau im Zeitalter des Imperialismus

Schon die Gründung des Hafens begann mit einer Mythenbildung. Historiker*innen haben gezeigt, dass das angebliche Gründungsdokument des Hafens, der Freibrief des Kaisers Barbarossa für die Hamburger Händler aus dem 12. Jahrhundert, eine Fälschung ist.¹⁴ Auch die Hanseromantik und die »Tor-zur-Welt«-Rhetorik führten dazu, dass die Weltgeltung des Hafens für die vornapoleonische Zeit oft retrospektiv überschätzt wurde.¹⁵ Und der folgende »Aufstieg« des Hafens zum Welthafen folgte dem Narrativ einer Opfergeschichte (die Kontinentalsperre und die Besetzung durch Napoleons Truppen von 1806 bis 1814), die angeblich erst durch eine Erfolgsgeschichte

13 Daniel Tödt: Making Second Imperial Cities. Modern Ports, Colonial Connectivity, and Maritime Globalization, in: *Moderne Stadtgeschichte* 2, 2019, S. 115-139.

14 Gerhard Theuerkauf: Hamburg und der Elbhandel im Mittelalter, in: *Stadt und Hafen. Hamburger Beiträge zur Geschichte von Handel und Schifffahrt*, hg. von Jürgen Ellermeyer und Rainer Postel, Hamburg 1986, S. 33-43; hier S. 34.

15 U. a. bei Erwin Wiskemann: *Hamburg und die Welthandelspolitik von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Hamburg 1929.

seit 1815 abgelöst wurde. Im Mittelpunkt dieses Beitrags steht die Phase von 1830 bis 1930. In diese Periode fallen der Übergang vom Segelschiff zum Dampfschiff sowie die technisch-territoriale Expansion der Hafenanlagen und die Maritimisierung der Elbinseln. Dieser Ausbau des Hafens ist mit der Globalisierung und Kolonisierung eng verbunden und kann teilweise nur durch sie erklärt werden. Die von Sloman 1836 erstmals aus dem Hamburger Hafen eingerichteten Linienfahrten wären ohne die amerikanischen Siedlungskolonien sowie die Öffnung ihrer Märkte nach der Unabhängigkeit nicht zustande gekommen. Der Erfolg Slomans begann in Chile, wo der Unternehmer mit der Ausbeutung von Salpeterminen zu Reichtum kam. Die Binnenkolonisation der USA und Südamerikas begann dabei auch in Hamburg. Die Gründung der bald weltgrößten Reederei HAPAG (1847) und die Errichtung ihrer Auswanderer*innenhallen auf der Veddel (ab 1901) beruhten auf dem Transport von Emigrant*innen, die dann in den Amerikas zu Siedler*innen wurden (siehe unten). Die Eröffnung des Sandthorhafens (1866) als erstes künstliches Hafenbecken der Stadt machte ihn bald zum Umschlagort von Kolonialwaren genannten Plantagenprodukten wie Tee, Kaffee, Tabak und Kakao, die teilweise bis 1888 noch auf Sklav*innenplantagen hergestellt wurden.¹⁶ Mit dem weiteren Ausbau des Hafens auf dem Großen Grasbrook wurden die Reedereien, welche Schiffe für die aufstrebenden Schifffahrtsunternehmen HAPAG, Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft oder die Woermann-Linie bauten, ans Südufer der Norderelbe verdrängt. Blohm & Voss (gegründet 1876) errichtete auf Kuhwerder mit 560 000 qm Arbeitsfläche und 3 km Wasserfront bis 1905 den größten zusammenhängenden Reedereikomplex der Welt.¹⁷ Dabei profitierte Blohm & Voss von der militaristischen Flottenrüstung und der pangermanistischen Stimmungsmache im Deutschen Kaiserreich.

Gefördert wurde der Ausbau vor allem, als der Hafen im hochimperialen Zeitalter stärker vom asymmetrischen Welthandel und globaler Lohnrückerei profitierte. So beutete zum Beispiel Woermann die sogenannten *Krumen* in Westafrika als temporäre Schiffsbesatzung gnadenlos aus und soll mindestens einen von ihnen 1887 eigenhändig mit einem Steinwurf getötet haben.¹⁸ Arbeiter*innenschutzgesetze galten weder für *Krumen* noch für die asiatischen und afrikanischen Heizer auf Hamburger Schiffen. Darüber hinaus profitierte der Hafen von der Flottenrüstung und erhielt aus Berlin Subventionen für koloniale Projekte und Linienfahrten in Kolonialgebiete. Seit der offiziellen Erklärung der Deutschen Schutzgebiete zwischen 1884 und 1888 nutzten die Woermann-Linie und die Deutsch Ostafrika-Linie den von der expandierenden HAPAG verlassenen Petersenkai im Baakenhafen. Von dort aus transportierten sie Verwaltungsbeamt*innen, Siedler*innen, Material und Truppen in die afrikanischen

16 Julia Laura Rischbieter: Mikro-Ökonomie der Globalisierung. Kaffee, Kaufleute und Konsumenten im Kaiserreich, Köln 2011, S. 112 f.

17 Andreas Meyhoff: Blohm & Voss im ›Dritten Reich‹. Eine Hamburger Großwerft zwischen Geschäft und Politik, Hamburg 2001, S. 28 f.

18 Shirley Ardener: Swedish Ventures in Cameroon 1883-1923. Trade and Travel, People and Politics. The Memoirs of Knut Knutson, New York 2002, S. 139. Vgl. ferner: Todzi (Anm. 6).



Sandtorhafen, 1894

Kolonien. Die Erhöhung des Frachtaufkommens im Hamburger Hafen von 6,3 auf 25,5 Millionen Tonnen zwischen 1888 und 1914 lag nicht allein an Kolonialwaren, aber baute auf koloniale Strukturen auf.¹⁹ Damit einher ging die schrittweise Industrialisierung, die auch auf der Verarbeitung von Kolonialprodukten wie Zucker, Palmöl oder Kautschuk im ausgelagerten Harburger »Industriehafen« beruhte.²⁰ Die Expansion des Hafens geht mit dem klassischen Zeitalter des Imperialismus einher, doch ist dies nur die halbe Kolonialgeschichte des Hafens.

Hafenmythen: Kosmopolitismus, Freihandel, Diversität

Der von Schramm postulierte Kosmopolitismus ist empirisch schwer zu messen, trotzdem wurde der Hamburger Hafen immer wieder zum Ursprung eines solchen erklärt. Versteht man Kosmopolitismus als kulturelle Offenheit, so schneidet Hamburg im internationalen Vergleich der Hafenstädte eher schlecht ab. Marseille, Liverpool, Barcelona oder außereuropäische Häfen wie Izmir und Port Said waren viel multikultureller als Hamburg. Dort waren auch Nichteuropäer*innen am Hafens-

¹⁹ Van Hooydonk und Verhoeven (Anm. 1), S. 193.

²⁰ Heiko Möhle: Öl für Harburgs Mühlen. Die Jagd nach Rohstoffen an Afrikas Küsten beginnt, in: Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika, eine Spurensuche, hg. von dems., Hamburg 1999, S. 19-23, hier 19f.

leben viel stärker beteiligt.²¹ Der schwer fassbare Kosmopolitismus, so haben mehrere Hamburg-Historiker*innen kritisch angemerkt, war kaum mehr als eine »selbstherrlichen Inszenierung«.²² Genauso wurde aber der Hamburger Hafen genutzt, um Nationalismus und Militarismus des deutschen Kaiserreiches in Szene zu setzen. Zum nationalistischen Festtag wurde zum Beispiel der Stapellauf der »Imperator« im Mai 1912. Kaiser Wilhelm II höchstpersönlich entließ das größte Passagierschiff der Welt aus der Produktion der Vulcan-Werft in den Hamburger Hafen. Nationalistisch umrahmte Bilder und sogar Filmaufnahmen davon gingen um die Welt, um deutsche Größe und Macht zu vermitteln.²³ Mit der Flottenbegeisterung im Kaiserreich wurden Werften auch zu Symbolen militärischer Größe. Blohm & Voss ist das beste Beispiel für deutschnationale Ambitionen im Hafen. Nachdem das Familienunternehmen seit seiner Gründung 1877 eher schwer in die Gänge gekommen war, stieg es im Zeitalter der imperialen Kraftmeierei zum größten Hamburger Arbeitgeber auf. Dies geschah im Zuge der Flottenvorlage von 1898, als Blohm & Voss Aufträge vom Deutschen Marineministerium zum Schlachtflottenbau erhielt. Bezeichnenderweise machte das Unternehmen damit aber eher Verlust als Gewinn, da das Wettüben in Europa auch die Preise für Kriegsschiffe drückte. Obwohl der militärische Schiffbau unrentabel war, nahm Blohm & Voss weitere Aufträge an. Dabei scheint die patriotische Pflicht weitaus ausgeprägter gewesen zu sein als das kosmopolitischen Milieus oft zugeschriebene Rentabilitätskalkül. Blohm & Voss ist also nur eines der nationalistischen Unternehmen, welches den Mythos vom kosmopolitischen Kaufmann widerlegt.²⁴

Dass extreme nationalistische Tendenzen nicht nur Opportunismus waren, zeigt die Neigung zum Faschismus, lange bevor dessen Vertreter*innen an der Macht waren.²⁵ Der große Erfolg der NSDAP in Hamburg macht deutlich, dass es mit dem weltoffenen Liberalismus nicht weit her war. In der für den Aufstieg Hitlers entscheidenden Wahl im Juli 1932 bekam die NSDAP in Hamburg mehr Stimmen als in Berlin und fast fünf Prozent mehr als in München. In den Hafengebieten entschied sich jede*r vierte Hafearbeiter*in für die NSDAP, unter den hanseatischen Bürger*innen

21 Zu Izmir siehe: Malte Fuhrmann: Meeresanrainer – Weltenbürger? Zum Verhältnis von hafentädtischer Gesellschaft und Kosmopolitismus, in: *Comparativ* 17, 2007, 2, S. 12-16; zu Port Said: Valeska Huber: *Channelling Mobilities. Migration and Globalisation in the Suez Canal Region*, Cambridge 2013, S. 46-49.

22 Amenda und Fuhrmann (Anm. 9), S. 10.

23 Zum Nationalismus siehe: Christoph Strupp: Perspektiven und Probleme. Hamburger Stadtgeschichte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte (ZVfHG)* 97, 2011, S. 99-130; hier S. 100; zur »Imperator«: Dominik Petzold: *Der Kaiser und das Kino*, Paderborn 2012, S. 79.

24 Meyhoff (Anm. 17), S. 28 f.

25 Z. B.: Rainer Nicolaysen: Das »Ja« eines späteren Sozialdemokraten. Über Heinrich Landahl (1895-1971) und seine Zustimmung zum »Ermächtigungsgesetz« am 23. März 1933, in: *ZVfHG* 98, 2012, S. 151-192; Angelika Ebbinghaus und Karsten Linne: *Kein abgeschlossenes Kapitel. Hamburg im »Dritten Reich«*, Hamburg 1997.

waren es sogar 40 %.²⁶ Richard Evans nannte Hamburg wegen der aktiven Rolle der Stadt unter Hitler »a model example of a local cog in the Nazi machine«.²⁷

Messbarer als der Kosmopolitismus ist die Neigung zum Freihandel und liberalen Wirtschaftsformen im Allgemeinen. 1834 verweigerten Hamburger Kaufleute den Beitritt zum neu gegründeten Deutschen Zollverein. 1848 gründete sich der Freihandelsverein, mit dem Überseeunternehmer Johann César Godeffroy an der Spitze.²⁸ Auch nach dem Reichseinigungsprozesses in den 1870ern blieben Hamburgs Überseehändler*innen beim Freihandel und lehnten Bismarcks Schutzzollpolitik ab. Allerdings hielt sie dieses Bekenntnis nicht davon ab, sich an der Kolonisation in anderen Kolonialreichen zu beteiligen, wie bei der Eroberung Algeriens. Wie Jennifer Pitts gezeigt hat, schlossen sich zudem Freihandel und kolonialer Protektionismus im Zeitalter des »liberalen Imperialismus« nicht aus.²⁹ Dies wurde besonders deutlich, als die Hamburger Überseekaufleute stärkeren Anschluss an den deutschen Binnenhandel suchten. Immerhin hatte sich in Harburg schon ein Industriefhafen gegründet, der außerhalb des Freihafens lag und ertragreich industrielle Fertigprodukte innerhalb des Reichs zollfrei handelte. Die Tabakindustrie mit ca. 3.000 Arbeiter*innen war nach Ottensen ausgezogen.³⁰ Prominente Überseehändler wie Godeffroy und Woermann warben darum für den Zollanschluss ans Deutsche Reich und einen eingeschränkten Freihandelsbezirk. Ein solcher verkleinerter Bezirk bedeutete auch, dass die Reichsregierung die Finanzierung für Teile des Hafenausbaus außerhalb des Freihafens übernahm, welcher zuvor von Hamburg allein getragen wurde.³¹ Nachdem sich der Senat 1883 mit großer Mehrheit für Zollanschluss und verkleinerten Freihafenbezirk entschieden hatte, wurde der Anschluss 1888 vollzogen. Für die Hamburger Hafenslobby bedeutete dies, dass sie sowohl vom Freihandel im Freihafen als auch von der Übervorteilung des Reiches profitieren konnte.³² Trotz der Freihandelsideologie hatte der Hamburger Hafen sich immer vom Reich subventionieren lassen. Schon seit den

26 Richard F. Hamilton: *Who Voted for Hitler?*, Princeton 1982, S. 109-112; Vergleich mit München: S. 147.

27 Richard Evans: *Death in Hamburg. Society and Politics in the Cholera Years 1830-1910*, Hamburg 1987, S. 557.

28 Ernst Baasch: *Der Verein für Handelsfreiheit in Hamburg 1848-1868*, in: *ZVfHG* 26, 1920-21, S. 50.

29 Jennifer Pitts: *A Turn to Empire. The Rise of Imperial Liberalism in Britain and France*, Princeton 2005. Vgl. dazu auch: Kim Sebastian Todzi: *Hamburg und die Gründung des deutschen Kolonialreichs unter Bismarck*, Vortrag an der Universität Hamburg 2016, <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/19492> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021) sowie Todzi (Anm. 6).

30 Peter Borowsky: *Hamburg und der Freihafen. Wirtschaft und Gesellschaft 1888-1914*, in: *Schlaglichter historischer Forschung. Studien zur deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von dems., Hamburg 2005, S. 109-137; hier S. 112.

31 Ebd., S. 118.

32 Ernst Baasch: *Die Handelskammer zu Hamburg*, Bd. 2, 1915, S. 182.

1860ern finanzierten die deutschen Binnenstaaten den Anschluss Hamburgs an das Hinterland. Später wurde die Anbindung an Binnenwasserwege durch Spreehafen,

Saalehafen und Moldauhafen gesichert. Letztere wurden sogar ab den 1920er Jahren an die Tschechoslowakei verpachtet. Die Unabhängigkeit warfen die Hamburger*innen also gerne über Bord, sobald es Finanzierung und Subventionen vom Reich oder von anderen Ländern gab.

Es war die Aussicht auf Subventionen, welche die Freihändler*innen nach und nach zu Kolonialenthusiasten werden ließ. Bereits 1880 sollte J. C. Godeffroy & Sohn vom Reich Subventionen erhalten, um trotz drohendem Bankrott seine Geschäfte auf der Südseeinsel Samoa fortsetzen zu können. Während der Reichstag Bismarcks Samoa-Vorlage für Godeffroy 1880 noch ablehnte, vergab er nach 1884 Dampfschiffsubventionen für Linien nach Asien und Afrika.³³ Nach der Gründung Deutsch-Ostafrikas und dem darauffolgenden »Pazifizierungskrieg« Wissmanns gegen die Küstenbewohner*innen schickte Berlin nicht nur Kriegsschiffe dorthin, sondern wollte den Nachschub durch eine regelmäßige Dampfschifflinie absichern. Die dafür bereitgestellten Subventionen nahmen Hamburger Kolonialreeder dankend an.³⁴ Die Deutsch Ostafrika-Linien unter Leitung von Woermann, O'Swald, Hansing u. a. profitierten zum Beispiel von der im Reichstag im Januar 1890 bewilligten Subvention, die sich auf 900.000 Reichsmark jährlich belief und 1900 auf 1,35 Millionen Reichsmark erhöht wurde.³⁵

Mit dem Ausbau der Kolonialgebiete in den 1890ern wurde der Transport von Material und Kolonialbeamten lukrativer, zudem minimierte eine protektionistische Kolonialwirtschaft das Risiko kolonialer Unternehmen, die von den Hamburger Hafenunternehmer*innen mitgetragen wurden. Mehr noch, Schifffahrtslinien wurden zu Kolonialkriegsgewinnlern, da sie Truppen und Kriegsgerät in die Kolonien transportierten. Dies geschah vor allem während dem Herero-Nama-Krieg in Deutsch-Südwestafrika von 1904 bis 1908, für den mindestens 15.000 deutsche Schutztruppensoldaten mit der Woermann-Linie vom Petersenkai nach Swakopmund abfuhren.³⁶ Darüber hinaus profitierten die Hamburger Händler*innen, die unter anderem in Gabun und Nigeria ansässig waren, aber auch von Handelsmeistbegünstigungen durch die dortigen Kolonialmächte Frankreich und England.³⁷ Die Hamburger Hafenlobby, die den Senat, die Handelskammer (bis 1868 Commerzdeputation) und die Börse dominierte, muss somit als effiziente Koloniallobby interpretiert werden, die den

33 Jutta Bückendorf: »Schwarz-weiss-rot über Ostafrika!«. Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität, Bamberg 1995, S. 178-179.

34 Ebd., S. 29 f.

35 Rainer Tetzlaff: Koloniale Entwicklung und Ausbeutung, Berlin 1970, S. 75; Boris Barth: Die deutsche Hochfinanz, Stuttgart 1995, S. 177-178; Helmut Washausen: Hamburg und die Kolonialpolitik, Hamburg 1968, S. 26-34 und 43-53.

36 Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller (Hg.): Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2004; Jürgen Zimmerer: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, Berlin 2011. Vgl. ferner den Beitrag von Jan Kawlath zum Baakenhafen in diesem Band.

37 Washausen (Anm. 35), S. 147-151.

Freihandel aufgab, um zum Kolonialgewinnler zu werden.³⁸ Ohne diese Hafenlobby ist auch der Aufstieg des Hafens nicht zu erklären.

Trotz der engen Anbindung an die eigenen und fremden Kolonien konnten deren Bewohner*innen nur selten über den Hamburger Hafen nach Europa einreisen. Hartnäckig hält sich das Gerücht, Häfen würden aufgrund ihrer weltweiten Vernetzung mehr Migrant*innen anziehen als Städte und Regionen ohne Seezugang. Dabei ist nicht der Hafen an sich, sondern die Industrialisierung der entscheidende Pull-Faktor für Immigration im 19. Jahrhundert. 1907 gab es in Hamburg, das um die 800.000 Einwohner*innen hatte, nur 14.615 Einwander*innen aus dem europäischen Ausland und lediglich 1.684 registrierte Nichteuropäer*innen. Kaum 10.000 sprachen eine andere Muttersprache als Deutsch. Auch mit der religiösen Diversität war es nicht weit her: 91% der Hamburger*innen waren lutherisch-evangelisch.³⁹

Vor allem für Bewohner*innen der kolonisierten Gebiete blieb das Hamburger Tor zur Welt verschlossen. Obwohl die Hamburger Kaufleute den Handel mit Westafrika dominierten und Hamburger Häuser in Ostafrika bis zu 30% des dortigen Handels abwickelten, waren 1890 nur 147 Afrikaner*innen in Hamburg registriert – in Berlin waren es 200.⁴⁰ Danach nahmen die Zahlen eher ab als zu. Der Afrikanische Hilfsverein, der 1918 gegründet wurde, um Afrikaner*innen in Deutschland zu vernetzen, hatte nur 31 Mitglieder, die sich zudem über Hamburg, Berlin, Bayern, Ostpreußen, Westfalen und Mecklenburg verteilten.⁴¹ Die nicht-europäische Einwanderung nach Hamburg war also zwischen 1880 und 1960 so gering, dass sie praktisch vernachlässigbar war. Die heute hervorgehobene Zuwanderung vor allem aus Westafrika nach Hamburg ist ein Phänomen der 1980er und 1990er Jahre und sollte nicht in die



Kaiser Wilhelm II. (li.) und der Unternehmer Hermann Blohm (re.), einer der Gründer der Werft Blohm & Voss in Hamburg. Hinter dem Kaiser steht der Mitgründer der Werft, Ernst Voss.

38 Borowsky (Anm. 30), S. 109-137.

39 Hamburg, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon, Bd. 8, Leipzig 1907, S. 676-680.

40 Robbie Aitken und Eve Rosenhaft: Black Germany. The Making and Unmaking of a Diaspora Community, 1884-1960, Cambridge 2013, S. 2.

41 Ebd., S. 130.

Vergangenheit rückprojiziert werden. Eine politisch gelenkte Zuwanderungspolitik betrieb Hamburg, so bemerkt Christoph Strupp, auch erst seit den 1990er Jahren.⁴² Dabei hatten wiederum Ghanaer*innen und Nigerianer*innen, die vorrangig nach Hamburg kamen, kaum eine Chance auf ein dauerhaftes Bleiberecht in der Stadt.⁴³

Auch die temporär anwesenden Seeleute aus kolonisierten Gebieten machten da keinen großen Unterschied. 1902 waren unter den von der Seeberufsgenossenschaft registrierten 4.828 außereuropäischen Seeleuten auf deutschen Schiffen gerade mal 88 afrikanische Arbeiter, 205 »Südseeinsulaner« und 210 Malaien. Chinesische und indische, aber auch arabische Seeleute bildeten die Mehrzahl. In der gesamten Periode zwischen 1887 und 1912 waren in Hamburg lediglich 540 Afrikaner*innen und 700 Afrokarib*innen gezählt worden.⁴⁴ Selbst das vielzitierte »Chinesenviertel« in Sankt Pauli, darauf hat Lars Amenda mehrfach hingewiesen, war eher ein Produkt rassistischer Paranoia und exotischer Inszenierung der Medien als eine richtige China Town.⁴⁵ Nicht mehr als ein paar hundert Chines*innen wohnten hier über die 1920er Jahre verteilt.⁴⁶

Der Mythos von der großen Einwander*innenzahl der »Farbigen« wurde also von den Medien kolportiert und gehörte zu den frühen Anfängen des Hafenmarketings. Auf Postkarten von Sankt Pauli tauchten immer wieder die wenigen verfügbaren Afrikaner*innen auf. Angebliche chinesische Opiumhöhlen gehörten zur Vermarktung von Sankt Pauli genauso wie zur Kriminalisierung seiner Einwander*innen.⁴⁷

Unter solchen Inszenierungen als exotische Minderheiten hatten Nicht-europäer*innen zu leiden. Die meisten Afrikaner*innen in Deutschland konnten nur bei so genannten Völkerschauen eine Anstellung finden. Völkerschauen wurden vom Tierhändler Carl Hagenbeck aus Sankt Pauli erstmals in den 1870ern organisiert und in ganz Europa popularisiert.⁴⁸ Aber selbst diejenigen, die solch einer rassistischen Zurschaustellung entgingen, waren ständigen Demütigungen ausgesetzt. Die eigentlich zur Oberschicht gehörende Sayyida Salme, welche als »Prinzessin von Sansibar« einen Handelsvertreter des Hauses Hansing in Sansibar geheiratet hatte, fand das Leben in Hamburg so unerträglich, dass sie sich abschotten musste und gesellschaftliche Veranstaltungen mied. Der Gafferei der Hamburger ausgesetzt zu sein, veranlasste sie zum Rückzug aus der Öffentlichkeit: »Durch diese Erlebnisse wurde ich dermaßen

42 Strupp (Anm. 23), S. 118.

43 Heiko Möhle: Einwanderung in eine koloniale Metropole. Afrikanerinnen und Afrikaner in Hamburg bis 1945, in: Hamburg-Sansibar. Sansibar-Hamburg. Hamburgs Verbindungen zu Ostafrika seit Mitte des 19. Jahrhundert, hg. von Rita Bake, Hamburg 2009, S. 85-113, Fn. 20.

44 Sibylle Küttner: Farbige Seeleute im Kaiserreich, Erfurt 2000, S. 25.

45 Zum »Chinesenviertel« vgl. den entsprechenden Beitrag von Lars Amenda in diesem Band.

46 Lars Amenda: »Ankerplatz der Freude«. Maritime Bilder und Inszenierungen St. Paulis von den 1890er bis zu den 1960er Jahren, in: ZVfHG 95, 2009, S. 126.

47 Ebd., S. 125f.

48 Anne Dreesbach: Gezähmte Wilde. Die Zurschaustellung »exotischer« Menschen in Deutschland 1870-1940, Frankfurt a. M. 2005. Vgl. ferner den Beitrag von Caroline Herfert zu Hagenbeck in diesem Band.

menschenscheu, dass ich meist nur im geschlossenen Wagen fuhr und, wo ich irgend konnte, die Einladungen absagte.« Salme verließ Hamburg und ging zunächst nach Dresden und dann in die thüringische Provinz, wo sie ein normales Leben führen konnte.⁴⁹

Der unter anderem von Percy Ernst Schramm in die Welt gesetzte Mythos, dass »die Kraft, Fremde zu ›verhamburgern«, als großes Positivum unserer Stadt bezeichnet werden darf« ist also nicht haltbar, vor allem nicht in solch einer pauschalisierten Form.⁵⁰ Die andauernde Exotisierung der Nichteuropäer*innen widerlegt das Bild von der toleranten Hafenstadt, die die Anwesenheit von Fremden angeblich veralltäglichte. Stattdessen war die Kontrolle und Restriktion von Zuwanderung über den Hafen programmatisch. Die Amerika-Emigrant*innen wurden offiziell ab 1901 auf der Veddel in Ballins Auswander*innenhallen isoliert, schon lange bevor Migrant*innen fälschlicherweise vorgeworfen wurde, sie hätten die Erreger der Hamburger Cholera-Pest von 1892 eingeschleppt.⁵¹ Kurz darauf wurde dann die Amerika-Emigration komplett über Cuxhaven umgeleitet.

Von dieser Transmigration bekamen die Hamburger*innen seit den 1890ern kaum mehr etwas mit, obwohl zwischen 1850 und 1913 insgesamt 4.197.489 Personen über Hamburg nach Übersee (zu 87% nach Nordamerika) auswanderten. Als ab etwa 1880 die Zahl der nichtdeutschen, vor allem der osteuropäischen Auswander*innen stark anstieg und bis 1914 über zwei Millionen Osteuropäer*innen über Hamburg emigrierten, stieg gleichzeitig die Aversion gegenüber den wandernden »Slawen« und »Ostjuden«.⁵² Hamburger Reedereien segregierten die Migrant*innen aber nicht nur im eigenen Hafen, sondern richteten mit Unterstützung Berlins schon an den Grenzbahnhöfen zu »slawischen« Gebieten sanitäre Checkpoints ein, die Teil eines Cordon Sanitaire gegen die aus rassistischen Gründen als pathogen definierten Osteinwander*innen waren.⁵³ Der Hamburger Hafen externalisierte so Praktiken der Rassenselektion und war schon seit den 1880ern daran beteiligt, imaginierte Rassengrenzen im Osten mit zu befestigen.

Noch restriktiver war die Ausschließungspolitik und Ghettoisierung in Bezug auf so genannte farbige Einwander*innen. »Farbigen Seeleuten« wurde polizeilich die Niederlassung in der Stadt untersagt, und sie sollten nur temporär in der Nähe der Hamburger*innen bleiben.⁵⁴ Die Hafenzentrale kontrollierte oder verhinderte

49 Staatsbibliothek zu Berlin, Handschriftenabteilung, Ms. Germ. Quart. 2289 acc. Ms. 1996.23, 23-24.

50 Schramm (Anm. 2), S. 23.

51 Lars Amenda: Einfallstore. Hafenstädte, Migration und Kontrolle 1890-1930, in: *Comparativ* 17, 2007, 2, S. 27-36; hier S. 35; siehe auch Evans (Anm. 27).

52 Andrea Brinckmann und Peter Gabrielsson (Hg.): *Seht, wie sie übers große Weltmeer ziehn!* Die Geschichte der Auswanderung über Hamburg, Bremen 2008, S. 26.

53 Amenda (Anm. 51), S. 31.

54 Lars Amenda: *Kostenlose Völkerschau. Asiatische und afrikanische Seeleute als ›exotische‹ Attraktionen des Hamburger Hafens*, in: *IWK* 41, 2005, 3, S. 335.